



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Kreis Cassel-Land**

**Holtmeyer, Alois**

**Marburg, 1910**

Kirche des heiligen Kreuzes

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97650](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97650)



stattfand.<sup>1</sup> Es war derselbe Tag, an dem Kunigunde den Schleier nahm. Das erste feierliche Hochamt bei den Benediktinerinnen zu Kaufungen galt der Weihe der Kirche und der Einkleidung ihrer kaiserlichen Stifterin zugleich.<sup>2</sup> Wird bedacht, daß Erzbischöfe und Bischöfe zu der Feier geladen waren, daß zwischen Gründung des Klosters und Weihe der Kirche ein Zeitraum von acht Jahren liegt, daß die Voraussetzungen zum Bauen nicht minder günstig sein mußten als die durchaus gesicherten Lebensbedingungen des Konventes, so gewinnt die Annahme an Wahrscheinlichkeit, daß diese Weihe nicht auf einen Teil der Kirche, etwa auf die vollendete Osthälfte, sondern auf das fertige Bauwerk zu beziehen ist. Und hält man daran fest, daß 1017 das Klosterleben begann, so hat man wenigstens einigen Grund, in eben dieses Jahr auch den Beginn des Kirchbaues zu verlegen. Begünstigt wird diese Ansicht durch die Wahrnehmung, daß gerade mit dem Jahre 1017 die Zuwendungen Heinrichs einsetzen. Die Stetigkeit der kaiserlichen Schenkungen in den folgenden Jahren läßt die Deutung zu, daß der Bau ohne Stockung zu Ende geführt ist. Will man an eine zeitweise herrschende Steigerung der Bautätigkeit denken, so mag das Jahr 1024, in dem Kunigundens Entschluß, ins Kloster als Nonne einzutreten, reifte und mit ihm doch wohl auch der Wunsch entstand, in dem fertiggestellten Gotteshause unter Überreichung einer Partikel vom Kreuze Christi die klösterlichen Gelübde abzulegen, einen besonders lebhaften Baubetrieb mit sich gebracht haben.

Veränderungen an dem 1025 geweihten Bau lassen sich aus den Urkunden für die nächste Zeit nicht nachweisen. Weder ein Brand scheint die Kirche heimgesucht zu haben, noch auch eine Erweiterung an dem offenbar ausreichenden Gotteshause vorgenommen zu sein. Erst für die zweite Hälfte des folgenden Jahrhunderts findet sich eine Nachricht, die auf eine Bautätigkeit schließen läßt. In einer Urkunde vom Jahre 1174 erklärt Äbtissin Werentrudis, daß zwei ihrer Ministerialen, die Gebrüder Heinrich und Norbert, auf einige Hufen in Üschlag zugunsten der Kaufunger Kirchenfabrik verzichten.<sup>3</sup> Wiewohl nun in dem genannten Schriftstücke die Inangriffnahme einer baulichen Änderung nicht ausdrücklich bezeugt wird, vielmehr nur von einer Verwendung der Gelder zu Bauzwecken im Bedarfsfalle die Rede ist, liegt doch die Vermutung nahe, daß entweder im genannten Jahre kurz vorher erwachsene Bauschulden getilgt werden sollten, oder aber, was wahrscheinlicher ist, die Absicht bestand, in allernächster Zeit Bauarbeiten an der anderthalb Jahrhunderte alten Kirche vorzunehmen. Man würde sonst die Zuwendungen in üblicher Weise der Äbtissin, dem Konvente oder einem Altare überschrieben haben. Das Bedürfnis, die veralteten Baukonstruktionen zeitgemäß zu ändern, in Verbindung mit dem Wunsche, für die Verschönerung der Kirche etwas zu tun, mag der Stiftung jene Bestimmung gegeben haben, durch die möglicherweise auch gleichzeitig für die Zukunft ein Dispositionsfonds festgelegt werden sollte.

Eine weitere Bautätigkeit ist zwei Jahrhunderte später nachweisbar. Der Pfarrer der mit dem Kloster verbundenen Nebenkirche, der Benediktiskapelle, Kurt Bodenreif, vermachte das Gut und den Zehnten zu Ihringshausen den Nonnen mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß der Ertrag lediglich zum Baue des Klostersgotteshauses, das im Gegensatze zu der genannten Kapelle als Hauptkirche bezeichnet wird, Verwendung finden sollte. Wenngleich auch in diesem Falle vom Beginne einer größeren Bauunternehmung nichts verlautet, vielmehr wiederum die Gründung eines ständigen Baufonds als Zweck des Vermächnisses angeführt

<sup>1</sup> Notae necrologicae Conf. bei Roques, Urk. II, S. 537: „Anno dominice incarnationis m.xx.<sup>iiii</sup>, indictione septima, iii. idus julii, transitus ad translationem sancti Heinrichi imperatoris. Eodem die dedicatio Confungensis ecclesie, quando velata est domina Chunigundis imperatrix augusta.“ Daher kann die Kirche nicht, wie Bach, Kirchenstat. S. 206, und Hochhuth, Stat., S. 191, wollen, 1015 vollendet gewesen sein. Die Berichtigung von mXXIII in 1025 hat Roques bereits vorgenommen.

<sup>2</sup> Vita Cuneg., S. 822: „Denique Conrado sibi succedente in regno, ipsa curis secularibus, sicut iam diu desideraverat, exonerata, in ipso anniversario die transitus sancti Heinrichi archiepiscopus cum coepiscopis ad dedicationem Confungensis ecclesie convocavit; ubi inter missarum sollempnia imperiali decentissime omni cultu ornata, ante principale altare virgo Deo devota processit, ibique thesaurum incomparabilem, ligni videlicet dominici crucem, parvam quidem in materia, sed maximam in virtute, Deo obtulit.“

<sup>3</sup> Roques, Urk. Nr. 28: „... notum esse volumus . . . qualiter duo ecclesie nostre ministeriales Heinrichus et Norbert[us] duos mansos et dimidium in villa Uslah sitos, quos in beneficio habebant 10 solidos annuatim solventes, pro remedio anime fratris sui Adelberti ecclesie resignaverunt ea conditione, ut in nullos omnino alios usus expenderentur, nisi in resarcienda, ubi necesse esset, eadem ecclesia . . .“



Karene.<sup>1</sup> Und ein weiterer Ablass von gleichem Umfange und zu gleichem Zwecke erteilte 1420 Bruder Heinrich, Bischof von Edremit und Vikar des Erzbischofes von Mainz, den Andächtigen, die sich in gleicher Weise um das Gotteshaus verdient machten.<sup>2</sup> Zu der allgemeinen Notlage war im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts noch ein Brand gekommen, der die Kirche wie die Stifts- und Wirtschaftsgebäude heimsuchte. Der Konvent, der durch die Kriege Landgraf Hermanns von Hessen stark in Mitleidenschaft gezogen war und kaum noch standesgemäß aufzutreten die Mittel besaß, war nicht in der Lage, die mangelhaften Zustände zu beseitigen, ohne daß eine machtvolle Persönlichkeit unterstützend eingriff. In seiner Eigenschaft als Vogt des Klosters wurde Landgraf Ludwig I. im Verein mit den Konventualinnen in Rom vorstellig und hatte wenigstens den Erfolg, daß der Rückgang und die Bedürftigkeit der einst so blühenden Abtei bedauernd anerkannt, insbesondere auch die Notwendigkeit einer Instandsetzung der Baulichkeiten zugegeben wurde und daß Abhilfe in Erwägung gezogen werden sollte. Mit den Verhältnissen des Klosters im einzelnen nicht vertraut, beauftragte 1422 Papst Martin V. den Dekan der Mainzer Kirche, die Vermögensverhältnisse des Stifts zu untersuchen und je nach Befund die Bitte der Antragsteller um Einverleibung der Pfarrkirche zu Lay und ihrer Einkünfte selbständig zu gewähren.<sup>3</sup>

In welchem Jahre der erwähnte Brand ausbrach, ist nicht ersichtlich; daß er der Kirche übel mitgespielt hat, machen Mitteilungen über Inventarstücke der Kirche glaubhaft, die sich um die Mitte des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts in auffallender Weise häufen. So erfuhren Zuwendungen der Liebfrauenaltar 1426, 1428, 1432, 1437 und 1438<sup>4</sup> und der Altar der hl. Kunigunde wie das vor ihm hängende ewige Licht 1432, 1433, 1434 und 1438.<sup>5</sup> Und es wird mehr als Zufall sein, wenn 1432 die notarielle Beglaubigung jener Urkunde für erforderlich gehalten wird, die sich im Besitze des ehemaligen Rektors des Hochaltars der Stiftskirche befand und die Übertragung des Gottesdienstes von der St. Georgskirche an den Stephansaltar des Klostersgotteshauses bekundete.<sup>6</sup> Dazu kommen gerade um diese Zeit Unklarheiten in der Besetzung des Muttergottesaltars, die 1438 den Oberschreiber des Landgrafen Ludwig, die Kanoniker zu Kaufungen, den Offizial von St. Peter in Fritzlar und das Konzil von Basel beschäftigen.<sup>7</sup> Auch das kann noch ungezwungen als eine Folge des Brandes gedeutet werden, daß 1433 die Beschaffung eines völlig neuen Altares sich nötig machte, welcher der hl. Dreifaltigkeit und den fünf Wunden Christi geweiht wurde und im folgenden Jahre Zuwendungen erfuhr.<sup>8</sup> Wird noch hinzugefügt, daß mancher der genannten Altäre in einem und demselben Jahre nicht ein, sondern mehrere Vermächtnisse erhielt, so ist wohl ein Zweifel ausgeschlossen, daß diese in der Geschichte des Klosters sich nicht wiederholende Freigebigkeit die gründliche Ausbesserung oder Neubeschaffung von Inventarstücken zum Zweck hatte, die durch höhere Gewalt bei einer und derselben Gelegenheit in größerer Anzahl beschädigt oder zerstört waren. Denn an die andere Möglichkeit, daß es sich um den Ersatz zwar noch brauchbarer, aber dem herrschenden Geschmacke nicht mehr entsprechender

<sup>1</sup> Roques, Urk. Nr. 342: „... quicumque ad ecclesiam secularem monasterii in Koffungen ... manus suas ad fabricam, luminaria, ornamenta vel ad quevis alia pia opera seu necessaria porrexerint adjutrices vel ad eandem in singulis festivitibus ... accesserint, aut qui cimiterium vel ambitum ibidem visitaverint vel circuerint, ...“

<sup>2</sup> Roques, Urk. Nr. 364: „... qui manus suas ad fabricam, luminaria, ornamenta vel ad quevis alia pia opera seu necessaria porrexerint adjutrices vel in singulis festivitibus ... accesserint, aut qui cimiterium, ambitum, ecclesiam vel altaria visitaverint vel circuerint orando ...“

<sup>3</sup> Roques, Urk. Nr. 369: „... Exhibita siquidem nobis nuper pro parte dilecti filii, nobilis viri Ludowici lantgrawii Hassie, et dilectarum in Christo filiarum, ... abatisse et capituli secularis ecclesie sancte crucis in Kouffungen Maguntine diocesis, peticio continebat, quod, licet olim predicta ecclesia presidio etiam nonnullorum Romanorum imperatorum aliorumque nobilium parcium illarum decenter fundata et constructa ac sufficienter dotata fuisset, tamen postmodum tractu temporis propter turbaciones parcium earundem potissime ob sevissimas guerras, que inter quondam Hermannum lantgrawium Hassie et nonnullos alios principes et proceres parcium predictarum periculosissime suborte fuerunt, ecclesia ipsa cum habitacionibus et officinis suis pro usu et habitacione dictarum abatisse et canonicarum dedicatis ignis voragine casu fortuito et inopinato combusta et in suis fructibus, redditibus et proventibus adeo diminuta extitit, quod ex illis eedem abbatissa et capitulum commode sustentari et ecclesiam cum domibus hujus modi, prout congrueret pro usu et habitacione, predictis decenter reparare ac alia eis incumbencia onera supportare hactenus non potuerunt neque possunt etiam de presenti, nisi ipsis de alicujus subvencionis auxilio provideatur ...“

<sup>4</sup> Roques, Urk. Nr. 379, 381, 382, 391 u. 441. — <sup>5</sup> Roques, Urk. Nr. 390, 393, 396, 397, 399 u. 412.

<sup>6</sup> Roques, Urk. Nr. 388 u. 389. — <sup>7</sup> Roques, Urk. Nr. 413–415 u. 418. — <sup>8</sup> Roques, Urk. Nr. 394, 398 u. 400.

Ausstattungsgegenstände durch zeitgemäße Neuanschaffungen handelt, darf wohl bei der anerkannt schlechten Finanzlage des Konventes nicht gedacht werden. Zu der Annahme, jener Brand, der 1422 die Beschaffung von Baukapitalien begründen mußte, habe auch das Innere der Kirche zerstört, haben wir Berechtigung. Und wenn auch das Jahr 1422 nicht gerade als der Anfangstermin der Wiederherstellungsarbeiten anzusehen ist, so kann doch der Beginn der Bautätigkeit nicht viel später fallen, denn 1428 wird von der kurz zuvor erfolgten Weihe eines der Hauptaltäre, des Liebfrauenaltars, berichtet.<sup>1</sup> Da dessen Platz im Chor gesucht werden muß, ist die Deutung erlaubt, daß wenigstens dieser Hauptteil der Kirche bis dahin wieder in gebrauchsfertigem Zustand sich befand, daß vielleicht aber auch das ganze Gotteshaus wiederhergestellt und für den geregelten Gottesdienst in Benutzung genommen war. Man geht wohl nicht fehl in der Vermutung, daß sich die Hauptbauzeit um 1425 konzentriert.

Indessen so reichlich mochten die Mittel immerhin noch nicht eingegangen sein, daß sie die Verwirklichung der Baupläne in vollem Umfange gestatteten. Weder die Ausstattung der Altäre noch der Bau selbst scheint als abgeschlossen gegolten zu haben. Daß man im zweiten Viertel des 15. Jahrhunderts baute, darf wohl aus einer Urkunde vom Jahre 1450 geschlossen werden, in der Heinrich Jengarbe, Bürger zu Witzenhausen, bekennt, daß die Forderungen, die er als früherer Ziegelbrenner des Klosters an die Äbtissin zu stellen habe, beglichen seien.<sup>2</sup> Um die Ausführung der noch ausstehenden Arbeiten zu ermöglichen, verwilligte Kardinal Nikolaus von Cues 1451 zwei Ablässe. Der eine sollte allen denen zugute kommen, die zum Bau ihr Scherlein beitragen<sup>3</sup>, der andere jenen, die sich um die Verschönerung des Marienaltars verdient machten.<sup>4</sup> Ob die Erträge dieser Ablässe hinreichten, die Kosten der geplanten Bauarbeiten zu decken, kann fraglich erscheinen, da noch 1453 der mangelhafte Zustand der altersschwachen Klosterbauten anerkannt wurde<sup>5</sup> und einige Jahre später von der Erschließung einer weiteren Einnahmequelle für Bauzwecke die Rede ist. Sechs Kardinäle bewilligten am 10. Februar 1473 dem Stifte einen Ablass, der die Instandsetzung der Kirche zum Zwecke hatte.<sup>6</sup> Wenngleich diese Indulgenz weder durch den Wortlaut noch durch das Maß des zugesicherten Nachlasses von Sündenstrafen auffällt, vielmehr nur das Glied einer Reihe von Ablässen ist, mit denen Rom innerhalb eines Zeitraumes von wenig Tagen die kirchlichen Bauten Kaufungens überhaupt bedachte<sup>7</sup>, so haben wir doch Veranlassung, diesen Ablass mit einem bestimmten Gebäudeteil des Klostersgotteshauses in Verbindung zu bringen. Es ist der einzige Teil der Kirche, soweit dieselbe im Mittelalter entstand, den eine Bauinschrift datiert, der Achteckschluß des Hauptchores, dessen nordöstlicher Strebepfeiler die Jahreszahl 1469 zeigt. Bei dem geringen Umfange der Bauaufgabe darf angenommen werden, daß ihre Lösung innerhalb eines oder zweier Jahre angängig war, so daß jener Ablass von 1473 dazu gedient haben wird, die noch ausstehende Bezahlung des bereits vollendeten und in Benutzung genommenen Bauteils zu ermöglichen. Diese Umgestaltung des Chores dürfte die letzte größere Bauarbeit an der Kirche zu Klosterszeiten bedeuten.

Verhältnismäßig gut sind wir über die Altäre in der Kaufunger Stiftskirche unterrichtet. Auch bei ihnen sind die späteren Nachrichten die zahlreicheren und ergiebigeren. Dem Umstande, daß die dem

<sup>1</sup> Roques, Urk. Nr. 382 u. 413. — <sup>2</sup> Roques, Urk. Nr. 459.

<sup>3</sup> Roques, Urk. Nr. 472 vom 23. Okt. 1451: „... omnibus, ... qui ... pro ... ecclesie structura et ipsius ornamentorum augmento et reparacione manus porrexerint adjutrices ...“

<sup>4</sup> Roques, Urk. Nr. 474 vom 9. Dez. 1451: „Cupientes, ut altare beate Marie virginis ... congruis honoribus frequentetur ... omnibus ... qui ... pro ... altaris ornamentorum augmento et reparacione manus porrexerint adjutrices ... centum dies ... relaxamus“.

<sup>5</sup> Roques, Urk. Nr. 480.

<sup>6</sup> Roques, Urk. Nr. 512: „Guillermus Ostiensis, Alanus Penestriensis, Philippus Portuensis episcopi, Angelus tituli sancte crucis in Jherusalem, Oliverius tituli sancti Eusebii presbiteri, Johannes sancte Lucie in Septasolis diaconus ... cardinales ... fidelibus ... salutem ... Cupientes igitur, ut ecclesia sancte crucis in Coffunghen ... luminaribus, libris, calicibus et aliis ecclesiasticis ornamentis congrue fulciatur, necnon in suis structuris et edificiis conservetur et manuteneatur ...“

<sup>7</sup> Ablass vom 12. Februar 1473 zugunsten d. Kirche d. hl. Georg. Roques, Urk. Nr. 513.

„ „ 13. „ „ „ „ Kapelle d. hl. Bendikt. „ „ „ 514.

„ „ 13. „ „ „ „ „ d. hl. Nikolaus. „ „ „ 515.

Gotteshauses gemachten Zuwendungen überwiegend auf einen bestimmten Altar lauten, daß durchweg jeder Altar seinen eigenen Geistlichen besaß, daß die Inventarverzeichnisse die mehr oder weniger mit Benefizien bedachten Altäre meist gewissenhaft aufführen, verdanken wir in erster Linie die Kenntnis über die Zahl dieser Ausstattungsstücke, über die Art ihrer Reliquien, den Namen ihrer Titularheiligen, sowie die Person ihrer Rektoren und Patrone, nicht selten auch über ihren Standort und das Datum der Weihe. Daß die für die Kaufunger Stiftskirche nachweisbaren Altäre über das Bedürfnis einer Nonnengemeinde hinausgehen, kann die nachstehende Zusammenstellung ergeben.

Der **Altar des heiligen Kreuzes**<sup>1</sup> war der Hochaltar der Kirche, der natürlich seit Erbauung des Gotteshauses bestanden haben muß. An ihm hatten die Hebdomadare in der festgelegten Reihenfolge das Hochamt zu halten und kein anderer Geistlicher durfte an diesem Hauptaltar zelebrieren.<sup>2</sup> Hier auch mußte der Gottesdienst an den Festtagen abgehalten werden.<sup>3</sup> Der Kreuzaltar findet am frühesten von allen Altären Erwähnung, in einer Urkunde vom Jahre 1109, durch die eine gewisse Adelheid zur Beschaffung von Weihrauch und Lichtern eine Schenkung macht.<sup>4</sup> Von weiteren Zuwendungen zugunsten des Lichtes dieses offenbar vornehmsten Altares ist 1283<sup>5</sup> und 1432<sup>6</sup> die Rede. Daß der Altar, dessen Kapläne und Rektoren häufige Erwähnung finden, keinen andern Platz als im Chore gehabt haben kann und unter dem Lichte nur die hier hängende „ewige Lampe“ zu verstehen ist, ergibt der Wortlaut einer Schenkung vom Jahre 1323<sup>7</sup>; daß er als Hochaltar in der Längsachse des Kirchengebäudes stand, ist selbstverständlich. Für seine Benennung war zweifellos jene Partikel des Kreuzes Christi bestimmend gewesen, die Kunigunde bei ihrem Eintritt ins Kloster der Kirche schenkte und auf deren Besitz der Konvent zu allen Zeiten so großen Wert legte. Es ist vermutlich derselbe Altar, der unter dem Titel „sancte crucis et trium regum“ 1525 in einem Schreiben des Altaristen Johann Biphart zu Fritzlär und des Pfarrers Heinrich Stockenrath zu Dörnhagen Erwähnung findet.<sup>8</sup> Ihn mit jenen Kreuzaltären gleichzudeuten, die in Klosterkirchen für den Gemeindegottesdienst bestimmt waren und ihren Platz am westlichen Ende des Chores, meist vor dem Lettner hatten, verbietet der Umstand, daß der Laienaltar im Kaufunger Stiftsgotteshause erwiesenermaßen dem hl. Stephanus geweiht war.

Ebenfalls im Chore<sup>9</sup> stand

<sup>1</sup> Altare sancte crucis.

<sup>2</sup> Statut, S. 542: „ . . . Quod ipsi et nulli alii debent, inter se cottidie in ordine predicto celebrare officium summe misse diei proprium in sum[m]o altari sancte crucis. Hoc quidem altare specialiter ad hanc missam in eo perficiendam ordinatum et privilegiatum est a fundatoribus predictis pro solis ebdomadaris, qui ibi septimanatim perpetualiter debent celebrare.“

<sup>3</sup> Staut, S. 554.

<sup>4</sup> Roques, Urk. Nr. 21. Die Urkunde trägt die Jahreszahl 1009. von Roques: „Offenbarer Schreibfehler für 1109, weil das Kloster 1009 noch nicht bestand, und der Altar des heil. Kreuzes erst 1025 mit der Klosterkirche eingeweiht wurde.“

<sup>5</sup> Roques, Urk. Nr. 60: „ . . . Ego Gerhardus de Tweren clericus recognosco publice per presentes, quod in restaurum dampni, quod olim frater meus Ludewicus domino Alberto plebano in Tweren irrogavit, viginti et sex denariorum redditus in Rengeshusen de manso, qui vulgariter walthube vocatur, in festo beati Martini persolvendos a Ditmaro pistore in nova civitate Casle contuli bona et voluntate libera perpetuo possidendos. Quos redditus idem plebanus pro affectu confert ecclesie in Coffungen ad luminaria perpetuo sancte cruci . . .“

<sup>6</sup> Urk. Nr. 390: „Ich Curd Hagemeister, Elize syn eliche wertin bekennen . . . daz wir . . . vorkouft han . . . deme lichte, daz der erber priester her Tyleman Schomburg selige, canonike zu Cauffungen, gemachet unde gegiffitiget had, also daz men daz egenante licht enpornen sal zu allen festen unser lieben frauwen, in eren octaven unde sunabenden, wanne daz men dy messe von er singet und leset uffe deme hoen altare des heligen cruczes zu Kouffungen, eyn phunt phennig geldes . . .“

<sup>7</sup> Roques, Urk. Nr. 162: „ . . . ad luminare perpetuum sive ad lampadem cum oleo in evum arsuram et pendendam in choro sancte crucis . . .“

Urk. Nr. 163: „ . . . ad perpetuum lumen sive lampadem in ipsa Confugiensi ecclesia in evum arsuram . . .“

<sup>8</sup> Roques, Urk. Nr. 753.

<sup>9</sup> Nach Roques, Kaufungen, S. 35, vermutlich in der nördlichen Seitenapsis.

der **Altar unserer lieben Frau**<sup>1</sup>, der urkundlich ziemlich spät in die Erscheinung tritt. Seinem Altaristen, dem Priester Heinrich Petri, veräußerte Äbtissin Berta von Sayn und der Konvent 1417 Haus und Hof zu Oberkaufungen<sup>2</sup>, und sicher hat um diese Zeit, wenn nicht die Stiftung, so doch die Erneuerung und Dotierung dieses Altares stattgefunden, da dieselbe Äbtissin 1428 von der kurz zuvor erfolgten Errichtung und Weihe spricht.<sup>3</sup> Wie bei dem Titel anzunehmen, handelte es sich um die besonders gute Ausführung des Kultusstückes, das in der Kirche eines Nonnenklosters ganz am Platze war und in dem erwähnten Jahre 1428 mit der üblichen Sonnabendmesse begabt wurde.<sup>4</sup> Seitens der Stadt Immenhausen erfuhr der Marienaltar 1432 und 1492 Zuwendungen<sup>5</sup>, und Veräußerungen von Privatbesitz zu seinen Gunsten fanden 1443, 1489, 1490 und 1508 statt.<sup>6</sup> Allen denen, die ihn an den Festen der Weihe und seiner Titularheiligen besuchten und ein Almosen für seine Instandsetzung und Verschönerung spendeten, verwilligte Kardinal Nikolaus von Cues unter den gewöhnlichen Bedingungen einen Ablaß.<sup>7</sup> Auch bei diesem Altare, dessen Patronat der Kaplanissin zustand<sup>8</sup>, sind Namen von Rektoren, Altaristen und Vikaren reichlich überkommen.

Mitten im Chor hatte

der **Altar des heiligen Heinrich**<sup>9</sup> seinen Platz gefunden. Zuerst 1382<sup>10</sup> erwähnt, aber vermutlich weit früher gestiftet<sup>11</sup>, spielte dieser Altar, der die Reliquien des hochverehrten kaiserlichen Gönners barg, in Wirklichkeit offenbar eine größere Rolle, als es die erhaltenen Akten erkennen lassen. Das Patronatsrecht lag in den Händen der Pröpstin.<sup>12</sup> Bestimmungen über Zuwendungen lassen sich um 1384 und 1388 nachweisen.<sup>13</sup> Aus der Mitteilung, daß ein Klosterpächter 1437 hinter dem Heinrichsaltare ein Gelöbniß abzulegen hatte<sup>14</sup>, darf wohl der Schluß gezogen werden, daß seine Stelle die Vierung der Kirche war und der Platz des Hochaltars weiter östlich zu suchen ist.

Vielleicht in der Nähe des Heinrichsaltares, jedenfalls aber auch im Chor befand sich

der **Altar der heiligen Kunigunde**<sup>15</sup>, der 1433, 1434, 1438, 1471 und 1490 mit Vermächtnissen bedacht wurde<sup>16</sup>, über dessen Geschichte aber sonst nichts Näheres zu ermitteln ist.<sup>17</sup>

Der **Altar der heiligen Margarete**<sup>18</sup>, der ebenfalls auf dem Chore<sup>19</sup> seinen Platz hatte, wird nur ein einziges Mal, in den zwischen 1413 und 1432 verfaßten Statuten des Stiftes, erwähnt. Vor ihm wurde am Ostertage während des Hochamtes der Tisch aufgestellt, der die zu weihenden Speisen aufnahm.<sup>20</sup>

<sup>1</sup> Altare beate virginis, altare beate Marie, unser lieben frauwen altar, lobeliche unde heilige altar unser liben frowen, gelegen in deme core.

<sup>2</sup> Roques, Urk. Nr. 352.

<sup>3</sup> Roques, Urk. Nr. 382: „... in honorem omnipotentis Dei ejusque genitricis virginis Marie precelse altare . . . beate ejusdem Marie constructum et dudum consecratum . . .“

<sup>4</sup> Roques, Urk. Nr. 381. — <sup>5</sup> Roques, Urk. Nr. 391 u. 550. — <sup>6</sup> Roques, Urk. Nr. 430, 543, 545, 546 u. 597.

<sup>7</sup> Roques, Urk. Nr. 474: „... pro ipsius altaris ornamentorum augmento et reparacione . . .“

<sup>8</sup> Roques, Urk. Nr. 557.

<sup>9</sup> Sente keyser Heynricks alter, sente keyser Henrichs alter . . . mettene in deme kore.

<sup>10</sup> Roques, Urk. Nr. 259.

<sup>11</sup> Nach Roques, Kaufungen, S. 45, vermutlich bald nach der Heiligsprechung Kaiser Heinrichs 1146 gestiftet.

<sup>12</sup> Statut, S. 557. — <sup>13</sup> Roques, Urk. Nr. 267 u. 274. — <sup>14</sup> Roques, Urk. Nr. 410.

<sup>15</sup> Altare sinte Kunegunde, gelegen in deme kore.

<sup>16</sup> Nach Roques, Kaufungen, S. 45, vermutlich bald nach der Heiligsprechung Kunigundens 1200 gestiftet.

<sup>17</sup> Roques, Urk. Nr. 393, 396, 397, 398, 399, 412, 509, 544 u. 547.

<sup>18</sup> Altare beate Margarete.

<sup>19</sup> Nach Roques, Kaufungen, S. 35, vermutlich in der südlichen Seitenapsis.

<sup>20</sup> Statut, S. 550: „Item in die pasche per ordinacionem domine abatisse infra summam missam preparatur et ordinatur mensa ante altare beate Margarete virginis in ecclesia sive in choro sancte crucis, super quam ponantur nove scutelle inplete carne assata cum duobus frustis lardi et cum quatuor ovis bullitis“.

In dem Corveyer Konfraternitätsbuche (vgl. von Roques, Urk. II, S. 538 Anmerkung), das unter den aufgeführten Namen von Klosterschwestern auch die nomina sororum Cophungensium enthält und für jedes Kloster ein Medaillon mit einem andern Heiligenbilde als Verzierung bringt, ist für Kaufungen „Sancta Margareta virgo et martyr“ vermerkt. Das Margaretenfest hatte für das Kloster seine besondere Bedeutung. Am Tage dieser heiligen Jungfrau, die zu den vierzehn Nothelfern zählt, war Kirchweihfest (Statut, S. 545) und am Tage darauf das Fest des hl. Heinrich. Eine unwesentliche Änderung trat ein, als das Kirchweihfest auf den Sonntag vor dem Margaretenfeiertage verlegt wurde. Der Vikar des Erzbischofes Dietrich

Besondere Bedeutung hatte

der **Altar des heiligen Stephanus**.<sup>1</sup> Er diente als Pfarraltar für die Laien, die den Gottesdienst in der Stiftskirche besuchten, und war mit Tauf- und Begräbnisrecht ausgestattet.<sup>2</sup> Mit Rücksicht auf diese Bestimmung und die Übung des Mittelalters dürfen wir seinen Platz an der Stelle zwischen Querhaus und Langschiff, also vor der Vierung vermuten. Jedenfalls war er unter den Altären des Hauptchores<sup>3</sup> wohl der am meisten westlich stehende. Wenn dieser Laienaltar nicht, wie gewöhnlich, dem heiligen Kreuze geweiht war, so mag das, wie bereits gesagt, daher kommen, daß ein Kreuzesaltar bereits an anderer Stelle vorhanden war.<sup>4</sup>

Neben dem Stephanusaltare stand

der **Altar der heiligen Dreifaltigkeit und der fünf heiligen Wunden Gottes**<sup>5</sup>, der einzige Altar, über dessen Gründungsjahr wir genau unterrichtet sind. Er ist eine Stiftung der Äbtissin Berta von Sayn, die ihn 1433 errichtete und mit Hilfe des Kanonikus Kurt Schabedrisch zu Rotenburg und des Priesters Hermann Kuntze, der ersten Rektoren, begabte.<sup>6</sup> Von Zuwendungen ist 1434, 1452, 1468, 1469, 1493 und 1510 die Rede.<sup>7</sup>

Einen abgesonderten Platz vielleicht hatte

der **Altar des heiligen Petrus und Paulus**<sup>8</sup>, der zuerst 1388 sich erwähnt findet<sup>9</sup> und 1505 eine Begabung erfuhr.<sup>10</sup> Seine Patronin war die Äbtissin, sein Rektor ihr Kaplan.<sup>11</sup> Daß an diesem Altare, der auch den Namen „das Gräblein“<sup>12</sup> führte, in der Karwoche die Grablegung des Herrn gefeiert wurde, darf vermutlich als sicher gelten. Ob der Altar selbst eine Nachbildung des Grabes Christi war, ob er vielleicht eine figürliche Gruppe oder ein Bild, die Grablegung darstellend, besaß, vielleicht gar in einem besonderen Anbau der Kirche stand, ist nicht ersichtlich.

Wie jedes Kloster, so legte auch Kaufungen auf den Besitz von Reliquien den im Mittelalter üblichen Wert. Zwar ist nichts davon bekannt, daß der Kaufunger Schatz sich durch seine Reichhaltigkeit ausgezeichnet habe, aber einzelne Stücke enthielt er, welche, der urkundlichen Bewertung nach zu schließen, augenscheinlich den Stolz des Konventes ausmachten.

Die **Reliquie des Kreuzes Christi** mochte den Nonnen um so wertvoller sein, als sie ein Erinnerungsstück an die kaiserliche, unter die Heiligen aufgenommene Stifterin der Abtei bildete. In ihren Ablässen vom Jahre 1409 und 1420 hoben Bischof Johannes von Cythera und der Vikar des Erzbischofes von Mainz unter den Reliquien dieses Kleinod besonders hervor.<sup>13</sup> Daß der Besitz dieser Kreuzpartikel eine besondere Auszeichnung vor anderen Klöstern, vor Bischofs- oder Pfarrkirchen bedeutete, darf gewiß nicht behauptet werden, denn Reliquien dieser Art waren im Mittelalter bei dem Werte des Gegenstandes so beliebt und zugleich so verbreitet, daß jede angesehenere Kirche ihre, wenn auch noch so kleine, Partikel vom Kreuze

---

von Mainz ordnete 1443 an, daß das Fest des hl. Heinrich nach wie vor am Tage nach dem Kirchweihfeste, also am Montag, gefeiert werden sollte (Urk. Nr. 428).

<sup>1</sup> Sente Stephans altar. altare parrochiale.

<sup>2</sup> Roques, Urk. Nr. 388 u. 389.

<sup>3</sup> Statut, S. 547: „processio ad S. Stephanum in principali choro“.

<sup>4</sup> Schäfer, Kanonissenstifter, S. 80: „In einigen Fällen vermögen wir noch festzustellen, an welchem Altar der Volks- oder Pfarrgottesdienst in der ältesten Zeit in den Kirchen der Kanonissenstifter gefeiert wurde. Es ist von besonderer Wichtigkeit für die ursprüngliche Wertung des Pfarrgottesdienstes und seine Stellung im Rahmen des stiftischen, religiösen Lebens, daß ganz ähnlich wie in den als Urfarreien gegründeten Kollegialkirchen der Kreuzaltar unter der Vierung des Mittelschiffes vor der Apsis, also der Hauptaltar der Kirche als ursprünglicher Pfarraltar erscheint. Wir wissen dies von . . . Kaufungen . . .“ Die Angabe entspricht, was Kaufungen betrifft, nicht ganz den Tatsachen. Der dortige Bestand an Altären scheint eher für den ursprünglichen Charakter der Anlage als Kloster denn als Stift zu sprechen.

<sup>5</sup> Altar der heiligen Dryvaldekeit unde der heiligen funff wunden Gots, altar der heiligen Dryvaldekeit . . . gelegin benebin sente Stephans altar.

<sup>6</sup> Roques, Urk. Nr. 394. — <sup>7</sup> Roques, Urk. Nr. 398, 400, 475, 503, 507, 551 u. 616.

<sup>8</sup> Altar Petri und Pauli. — <sup>9</sup> Roques, Urk. Nr. 274. — <sup>10</sup> Roques, Urk. Nr. 584. — <sup>11</sup> Statut, S. 557.

<sup>12</sup> Altare ad sanctum sepulcrum, daz Grebelin. — <sup>13</sup> Roques, Urk. Nr. 342 u. 364.

Christi besaß.<sup>1</sup> Aber was den Vorzug des Kaufunger Stückes ausmachte, war der Umstand, daß der Ausweis über eine interessante Herkunft erbracht werden konnte und die Person des Schenkers wenigstens einige Gewähr für die Echtheit bot. Kaiserin Kunigunde hatte die Reliquie am Tage der Weihe des Klostersgotteshauses und ihrer Einkleidung während des feierlichen Hochamtes der Kirche übergeben und bis zur Säkularisation blieb die Partikel, die der Kirche und ihrem Hauptaltare den Namen gegeben hatte, im Besitze der Nonnen.<sup>2</sup> Als Tag der Ankunft des Heiligtums im Kloster galt indes nicht der 13. Juli, der Kirchweihstag, sondern der 24. Februar<sup>3</sup>, eine Festsetzung, die zu dem Schluß berechtigt, jene Zeremonie bei der Professionsablegung der Kaiserin sei nur die feierliche und vor Zeugen vorgenommene Wiederholung des ursprünglich ohne Prunk vollzogenen Schenkungsaktes gewesen. Daß der Tag der Kreuzauffindung zu den im Kloster besonders festlich begangenen Feiertagen gehörte, ist verständlich.<sup>4</sup> Die Partikel war nicht, wie wohl gebräuchlich, einem Kreuze von Edelmetall auf der Außenseite eingefügt, sondern befand sich — wenigstens zur Zeit der Aufhebung des Stiftes — an einer silbernen, mit Kleinodien geschmückten Kette hängend, in einem silbervergoldeten Kästchen.<sup>5</sup> Ob dieses Kästchen die übliche Form des Kreuzes hatte, ist nicht ersichtlich, und ebensowenig ist festzustellen, ob das den zahlreichen Prozessionen vorangetragenen Kreuz wenigstens in Einzelfällen mit jenem Behälter gleichbedeutend ist. An ein sichtbares Tragen jener Kette mit der Partikel darf kaum gedacht werden, ebenso nicht an eine dauernde Aufstellung des Reliquienkastens auf dem Altar des heiligen Kreuzes, sonst hätte sich der Brauch erübrigt, das Kleinod am Feste der heiligen Margarete, dem Kirchweihstage, dem Volke zu zeigen.<sup>6</sup>

Ebenfalls ein wertvolles Stück der Schatzkammer war

das **Kreuz des heiligen Heinrich**, geschätzt ebensosehr als ehemaliges Eigentum und späteres Geschenk oder Erbgut des dem Kloster so gewogenen frommen Kaisers wie als Wertstück von erwiesener Wunderkraft.<sup>7</sup> Heldentaten, wie sie nur durch das Eingreifen höherer Macht zu erklären waren, hatte Heinrich im Felde mit dem heilbringenden Kreuze vollbracht, in fünf Hauptschlachten verdankte er diesem zuverlässigen Bundesgenossen den Sieg. Und die beste Eigenschaft dieses begnadeten Kleinodes, die siegreiche Kraft, war mit des Kaisers Tode nicht erloschen. Daß die streitbaren Herren sich der Wirkung des Kreuzes, das allem Anschein nach als Helmzier getragen wurde, noch im späten Mittelalter erinnerten und der Konvent kein Bedenken trug, die befreundeten Adeligen in schweren Zeiten mit dieser besten aller Waffen auszurüsten, beweist ein zufällig erhaltener Brief vom Jahre 1475. Durch ihn teilt Dekan Konrad Volghard dem Landgrafen Heinrich III. zu Hessen-Marburg mit, daß er im Auftrage der Äbtissin den gewünschten Kriegsschmuck durch Heinrich von Immenhausen zur Mitnahme ins Feld übersende in der Zuversicht, daß er dem Landgrafen das gleiche Waffenglück bringen werde wie kurz zuvor seinem Bruder Ludwig in der Paderbornschen Fehde. Ob das Kreuz an das Kloster zurückgekommen ist, steht nicht fest. Bei der Säkularisation war es nicht mehr vorhanden.<sup>8</sup>

<sup>1</sup> Auch die St. Martinkirche in Cassel war im Besitze einer Kreuzreliquie, die dem Gotteshause, wie in Kaufungen, den freilich nie recht zu Ehren gekommenen Namen der „Kirche zum hl. Kreuz“ verschaffte. Eine besonders große Partikel, ebenfalls ein Geschenk Heinrichs II., bewahrt noch heute in der alten Fassung eines ansehnlichen Goldkreuzes der Domschatz zu Bamberg auf, der auch andere Reliquien des frommen Kaisers besitzt.

<sup>2</sup> Roques, Urk. Nr. 766a.

<sup>3</sup> Notae necrologicae Couf. bei Roques, Urk. II, S. 537.

<sup>4</sup> Statut, S. 544. — <sup>5</sup> Roques, Urk. 766a u. 766b.

<sup>6</sup> Statut, S. 546: „Ostenditur omni populo preciosum lignum sancte crucis et cantatur introitus *Ecce lignum crucis*...“

Ob auch die nachstehende Stelle, Statut, S. 648, die von der Feier der Parasceve, des Vortages vor Ostern, handelt, auf die Reliquie des Kreuzes Christi zu beziehen ist, bleibe dahingestellt: „Postea ostendatur omni populo lignum sancte crucis cum introitu *Ecce lignum crucis*, postea cantatur ympnus *Crux fidelis et Dum fabricator mundi*. Postea ebdomadarius portabit crucem ad locum sepulchri cum responsorio *Ecce, quomodo moritur justus et in reversione Sepulto Domino* . . .“ Vielleicht das übliche Auferstehungskreuz?

<sup>7</sup> Roques, Urk. II, S. 117, Anmerkung: „Vielleicht war in dieses ein Stück der großen Kreuzpartikel eingelassen, die Kaiserin Kunigunde bei ihrem Eintritt ins Kloster Kaufungen der Kirche schenkte.“

<sup>8</sup> Roques, Urk. Nr. 766a.

Noch ein anderes Stück legte der Geistliche für den weltlichen Herrn bei, ein Kleinod, das Kaiser Heinrich während der Schlacht mit bestem Erfolge im Bart und auf der Brust zu tragen pflegte. Leider erfahren wir weder Namen noch Art dieses Talismans.

Einzig in seiner Art mochte

das **Banner des heiligen Mauritius** sein, das der Konvent zu seinen Schätzen zählte. Der Heilige, dessen Namen es trug, soll drei Siege mit ihm erfochten haben. Das war keine schlechte Empfehlung und Grund genug, daß Heinrich von Hessen gleichzeitig mit dem Kreuze Heinrichs des Heiligen auch diese Fahne ins Feld mitzunehmen beabsichtigte. Indessen der Dekan des Klosters konnte das Kleinod, das ebenfalls als Helmzier gedient zu haben scheint, dem Landgrafen im gewünschten Augenblicke nicht zur Verfügung stellen, da er nicht im Besitze der Schlüssel zur Turmkammer war, die das Banner aufbewahrte. Wie die Abtei zu dem ehrwürdigen Siegeszeichen gekommen war, ist nicht ersichtlich. Nicht ausgeschlossen erscheint es indessen, daß auch dieses Stück aus dem Besitze Heinrichs II. herrührt; denn daß der kriegerische Kaiser eine besondere Verehrung für den als Märtyrer gefallenen Führer der thebaischen Legion hegte, ergibt die Tatsache, daß er vor Eröffnung des Feldzuges gegen Boleslaw 1015 nach seinem Aufenthalt in Kaufungen Magdeburg aufsuchte, dessen Patron der heilige Moritz war, um sich der Fürbitte dieses gloriosus dux et martyr für sein großes Unternehmen zu versichern. Hatte er doch selbst 1004 der Magdeburger Kirche die Reliquien des Heiligen geschenkt, dessen Schutze das gesamte Erzstift unterstand. Mangels jeder Beschreibung des Banners mag die landläufige Darstellung des heiligen Kriegsmannes als Ritter, der eine Fahne mit sieben Sternen in der Hand trägt, einigen Anhalt wenigstens für das Bild des Fahnenfeldes geben. Auch dieses Stück scheint bis zur Aufhebung des Klosters sich nicht im Besitze der Nonnen erhalten zu haben.<sup>1</sup>

Über den Bestand an **Kultgerät** fließen die Nachrichten sehr spärlich. Zu den Ausstattungsgegenständen, mit denen Kunigunde die Abteikirche bedachte, gehörte ein leider nicht näher bezeichnetes Bildwerk von Gold und Edelsteinen, das vor dem Hauptaltare Aufstellung fand.<sup>2</sup> Von einem goldenen Kelche hören wir 1102 ganz beiläufig.<sup>3</sup> Äbtissin Diemuda hatte ihn nach längerem Sträuben unter Beding der Rückgabe

<sup>1</sup> Roques, Urk. Nr. 766<sup>a</sup>. Die interessante Stelle aus dem Briefe Volghards an den Landgrafen (Urk. Nr. 518) sei ungekürzt mitgeteilt: „Uwer gnaden schigken ich bie diezem geinwortigen hern Heinriche von Imenhusen daz lobeliche, werde, heilige crutze keyser Heinrich, inmaelzen uwer gnade von mir begerid haid. Abir daz banir sannt Mauricii kan ich uwere gnaden zu diefzir zyt nicht geschicken, so ich gerne thede, dan mich myn frauwe von Couffungen hoech berichet haid, es sy beslofzen uff dem thorne und habe Henne von Biedenfeld die slüzil bie sich, und hette sie daz konnen krygen, sie wulde es uwer gnaden williglich und gerne gesand han. Und haid mir daby warlich gesaget, sie wilze, daz uwer gnade deifzelben banirs eyn stügke gereide habe. Sonderlich haid myn frauwe mich bilerd und geheizen, uwer gnaden diefz zu bitten, solich heilige, werde † (Zeichen für das Kreuz) lobelich, ehirlich und wüdiglich zu halten und zu verwaren und y bie uch, abe es, da God vor sy, zu stryde und zu groelzem wergke qweme, daz dan uwer gnade daz y bie uch habe, dan keyser Heinrich damitde groelze wunderwergke durch die gnade des almechtigen und sines heiligen † in fünff houbtstryden getryben und die undir demselben † hoechlich und mochtlich erworren haid. So haid s. Mauricius auch dry houbtstryde undir synen banire gewonnen, darumb uwer gnade solich † und banir gerne bie sich haben mag uff dem houbte uwers helmes adir ysenhudis, so es zu solichir beswerunge des kryges kommen worde. Gnediger, liebir here. Da ist auch eyn besondir stügke bie dem †, daz keyser Heinrich in sinen stryden in synen barte adir busen gefürd haid, daz wulle uwer gnade auch eren und bie uch in uwer busem und wammese haben. Dieselbe myn frauwe von Couffungen haid mir befolen zu schriben, daz uwer gnaden bruder, selger I[andgraf] Ludewig, hette eyne frauwe gein Rome geschickt, die dan mit dem teuffel beselzen were, dieselbe frauwe hette man hier und auch den beselzen dueffil gebanned zu offinbaren, abe unser here mit der Paderbornschen fehde gewynnen adir verliesen sulte, hette frauwe und der dueffil gesagit, er müste virliesen, abir wulde sine gnade sie ungebanned und unbeswerit laessen, sie wulden sinen gnaden sagen, daz er nicht verliesen sulte. Daruff hette sine gnade ya gesagit, du were sinen gnaden zu antworde worden, zu Kouffen wer keyser Heinrichs †. Wann er daz bie sich hette, so sulte er alle sine fyhende obirwynnen. Und daz habe myn here seliger iren gnaden selbirs in geinworteikid zweyer frommen auch gesagit und daruff daz † auch bie sich genommen und nicht verloren . . .“

<sup>2</sup> Vita Cuneg., S. 821: „ . . . Ante principale altare iconam de auro et lapidibus preciosissimis statuit, calices aureos et argenteos, catinos, arceos, pallas et casulas, vela et cortinas, cappas auro et gemmis preciosis intextas, et cetera utensilia sive vasa ministerii tanto studio et tam sumptuosius impensis eidem ecclesie contulit, ut quicumque ea intuentur, regiam munificentiam et miram utriusque, imperatoris videlicet et imperatricis, devicionem in Deum magnopere mirari non cessent . . .“  
Nach Roques, Kaufungen, S. 37, vielleicht ein Antependium.

<sup>3</sup> Roques, Urk. Nr. 20.

dem Vogt des Klosters, Grafen Werner, gegeben, damit er sich aus der Gefangenschaft loskaufen konnte. Möglicherweise ging bei dieser Gelegenheit der Kelch, vielleicht eine Stiftung der Kaiserin, dem Kloster für immer verloren, denn der Graf war, als die vereinbarte Frist längst verstrichen, nicht in der Lage, das Wertstück dem Konvent wieder zuzustellen, und löste, von der Äbtissin und dem Bischof von Speyer wiederholt gemahnt, seine Verpflichtungen dadurch, daß er elf Hufen in Ochshausen, Crumbach, Venne und Ritte den Nonnen übermachte. Von Prozessionskreuzen und -fahnen, die bei den gewöhnlichen Sonntagsprozessionen vor dem Hochamt durch Kirche und Kreuzgang getragen wurden, ist in den Klosterstatuten die Rede<sup>1</sup>, und derselben Quelle verdanken wir eine allgemein gehaltene Auskunft über die zum Hochaltar gehörenden Schmuckstücke, Reliquien, Kelche und Kleinodien sowie die besondere Erwähnung eines zweibändigen Missales.<sup>2</sup>

Was später an **Inventar, Paramenten und Kleinodien** vorhanden war, enthält das bei Aufhebung des Klosters seitens der weltlichen Behörde angefertigte Inventarium, das wohl auf Zuverlässigkeit Anspruch machen darf. Das 1527 vom Registrator Johann Sachs aufgestellte Verzeichnis<sup>3</sup> des an die landgräfliche Kammer abgelieferten Silbers führt namentlich auf:

Ein silbern kestgen vergoldt, dorin ist ein stuck des heiligen kreuzes, hencket ann einer grossen silbernn kitten und zwey cleinot derann, hat ains perlein.

Drey bucher beschlagenn mit silber un[d] vergoldt, hat eins vil guter stein unnd perlein.

Ein leidtlein mit perlein unnd dorin zwen grosse stein haben sil[ber]wergkh, auch ein brieflein, dorin solnn edelstein sein und auch darneben etlich gestick von perlein und beschlagk in einem sonder tuch.

Summa des closters Kaufungen weiget mit kupff[er], ble[i] und anderm, so daran ist, 61 margkh.

Die wohl kurz darauf angefertigte vollständigere Liste<sup>4</sup> der im Kloster vorgefundenen Stücke des Kirchenschatzes, die auch die genannten Nummern aufführt, enthält die nachstehenden Angaben:

1 killich haben die jungfrauen by ine behalten.

2 killich in den casten gethon.

2 silbern und vergult melzkennchen.

1 silbern und vergult monstrantz.

1 silbern casten vergult, darin das heilig crutz; ein stuck leigt auch darneben; 1 silbern kuttel und ein cleinot mit perlin.

3 bucher beschlagen, der eins ist vol edelgestein.

1 rot samp[t]casel mit einem perlincruz.

1 roet damasken rock.

1 swartz samptcasel mit einem perlincruz und 2 samptrocken.

1 rot samp[t]casel verpleumpt.

1 brun atlascasel.

1 weis damasken casel.

1 swarz sampt churkap.

2 alt verpleumpt churkappen.

1 swarz casel sampt mit beschlack hat die von Pleiz enweg.

1 damask casel ist der von Griff, hat die noch.

<sup>1</sup> Statut, S. 549.

<sup>2</sup> Statut, S. 554: „Item notandum, quod omnia festa jam instituta a quibuscumque in ecclesia sepe dicta seu instituenda et eciam alia festa solempnia debent celebrari, quantum ad missam, in altari sancte crucis, quia dicte ecclesie ornamenta, omnes monstrancie cum suis reliquiis, omnes calices, clenodia et preparamenta spectant ad idem altare. Presertim duo libri missales, una pars videlicet estivalis et alia hyemalis, olim per honorabiles viros dominos Deynhardum rectorem altaris sancte crucis predicti, dictum Gerfalken rectorem capelle sancti Benedicti et dictum de Krakouwe plebanum in Meynbressen bone memorie comparati spectant ad idem altare, quia eidem dederunt et assignaverunt . . .“ Urk. Nr. 389 v. J. 1432: „ . . . Czwey messebucher dy liiz schriben zu Cassele der von Krakouwe, des was eyn pherner zu Meynbresse vor hern Henrich Bodegern. Unde her Deynhart der hatte des heiligen crucis lehen unde her Gerfalken hatte sente Benedictus lehen, die gaben ir gelt dartzu, daz dy bucher wordin geschrebin zu der homesse . . .“

<sup>3</sup> Roques, Urk. Nr. 766<sup>a</sup>. — <sup>4</sup> Roques, Urk. Nr. 766<sup>b</sup>.

Etlich perlin sein in einem leidlein und darneben zwen grofz stein, soln gammahe sein, auch ein brieflein mit stein, soln edelstein sein, und auch gestick in einem sonder tuchlein.

Den vorhang mit perlin gestickt.

1 swarz sampt casel mit silbern und vergultem beschlack, hat die grefin von Ples lossen machen und hot die no[c]h by ire.

1 damastken bunt casel, hot di von Griift lossen machen und noch by ire.

Etlich perlin und stein sein in einem schechtelgen und einem thuch gebonden, hot die aptischen by ire.

Wie bei der wechselreichen Geschichte des Baues nicht anders zu erwarten, ist das gegenwärtige Bild der Kirche nichts weniger als einheitlich. Zugesezte alte Portale und an anderer Stelle angelegte Eingänge, vermauerte Lichtöffnungen und neu eingebrochene Fenster, Reste von Einbauten in Teilen der Kirche, die für ganz andere Zwecke bestimmt waren, gotische Bauteile in romanischen Wänden, und Spuren moderner Bautätigkeit an mittelalterlichem Mauerwerk reden eine nicht immer klare Sprache. Unvollendete Bauteile lassen erkennen, daß die Lust zum Bauen bei Zeiten größer war als die Mittel und daß Pläne gefaßt wurden, die man nicht zu Ende führen konnte. Schon in romanischer Zeit machten sich an dem jungen Werke nicht unerhebliche Änderungen nötig. Baufähigkeit und Verschönerungssucht haben im späteren Mittelalter die Ursprungsanlage im Grundriß wie Aufbau beträchtlich umgestaltet. Wesentliche Teile des Hauptraums der Kirche, des Altarhauses, sind in ihrer ersten Form ganz untergegangen, und das Kernstück, der für die Gemeinde bestimmte Kirchenflügel, ist bis auf unsere Tage noch nicht zur Ruhe gekommen. Von den Holzkonstruktionen der Erstlingsanlage hat sich begreiflicherweise nichts erhalten. Im ganzen macht der Bau trotz seiner Sauberkeit einen wenig erfreulichen Eindruck. Das Fehlen von altem Inventar und der Mangel von Erinnerungsstücken an die fünfhundertjährige Zeit, in der hier adelige Nonnen ihren Gottesdienst feierten, rauben dem Kircheninnern die Stimmung. Dazu kommt, daß die nachreformatorische Zeit zur Ausstattung des Gotteshauses so gut wie nichts beigetragen hat. Eine 1894 geplante Instandsetzung, zu welcher der Architekt Dr. Schönemark die stark restaurierenden Pläne entwarf, unterblieb.<sup>1</sup> Seiner Altäre und Denkmäler beraubt, wirkt der Raum, der mit dem Namen eines deutschen Kaiserpaares so innig verbunden ist, durchaus nüchtern. Der massige Aufbau der Kirche ist freilich geblieben. Eher größer, als kleiner grüßt das Gotteshaus des eingegangenen Klosters weit in die Gegend, eine malerische Bekrönung des zu seinen Füßen liegenden freundlichen Ortes und ein nicht zu verkennendes Zeichen der ehemaligen freilich nur kurzen Macht der Oberkaufunger Nonnen vom Orden des heiligen Benedikt.

Tafel 79, 2  
u. 86.

Tafel 81, 8 u. 11

Tafel 83, 10 u. 11

Die Kirche<sup>2</sup> ist ein kreuzförmiger dreischiffiger Bau mit Westturm. Das Langhaus besitzt auf jeder Seite des Mittelschiffes zwei freistehende viereckige Pfeiler, die nach den Seitenschiffen zu mit rechteckigen Vorsprüngen versehen und unter sich sowie mit den breiteren Endpfeilern durch gedrückte Spitzbögen verbunden sind. Der Scheitel der drei Arkaden liegt nur wenig unter der Holzdecke des Mittelschiffes. Pfeiler wie Bögen bestehen aus ziemlich großen, sauber bearbeiteten, jetzt mit einer Farbenkruste bedeckten Sandsteinquadern. Als Sockelgesims findet sich bei ihnen die einfache Schräge ringsum die Mittelstützen und in Bruchstücken an den Endpfeilern; der Kämpfer besteht aus Platte mit breiter Sima als Oberglied und großem Wulst mit Rundstab als Unterglied. In derselben Weise sind die Bogenstellungen behandelt, welche die Vierung vom Langhaus sowohl als von den Kreuzarmen trennen. Diese gleichartige Ausbildung der in unmittelbarem Zusammenhange stehenden Hauptinnenräume gestattet die Annahme einer gleichen Datierung für die genannten Bauteile. Daß ihre Entstehung nicht in der Gründungszeit des Klosters und der Erbauungsperiode der ersten Kirchenanlage zu suchen ist, ergibt, ganz abgesehen von dem System, insbesondere auch der Weite und Höhe der Arkaden, die Form des Spitzbogens und die Wahl der Glieder für die Kämpfer. Daß es andererseits sich nicht um Erzeugnisse der Spätgotik handelt, macht das Fehlen von Profilen oder Kanten-

<sup>1</sup> Spezial-Akten betr. die Stiftskirche zu Oberkaufungen. Regierung Cassel.

<sup>2</sup> Lotz, Topographie, S. 319. Lange, Ansichten, S. 274f. Dehn-Rotfelser u. Lotz, Baudenk., S. 203f. Landau, Ansichten, S. 70. Otte, Rom. Baukunst, S. 248. Otte, Archäologie I, S. 300, 311 u. 563, II, S. 159. Dehio, Kunstdenk. I, S. 235. Happel, Rom. Bauwerke, S. 100f. Böttcher, Germania sacra, S. 521.

schrägen an Bögen wie Stützen glaubhaft. Die Gleichaltrigkeit der Pfeiler endlich und der zugehörigen Vorlagen bezeugt der vorhandene Quaderverband. Man geht wohl nicht fehl, wenn man diese groß angelegten, aber noch vorsichtig konstruierten Stützenstellungen dem 13. Jahrhundert zuschreibt. Von der Absicht, in spätgotischer Zeit das Schiff mit Kreuzgewölben zu überdecken, spricht der Anfänger einer kehlprofilierten Rippe in der Südostecke.

Finden sich an den Mittelschiffwänden des Langhauses zunächst keine Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage, ob die gotischen Arkaden genau den Platz der untergegangenen romanischen Bogenstellungen einnehmen, insbesondere auch ob die Mauern bezüglich ihrer Stärke mit den Wänden der Ursprungsanlage sich decken, ob die Mittelstützen vielleicht auf alten Fundamenten stehen und die Endpfeiler von Anfang an eine so beträchtliche Länge hatten, so enthalten die zwischen **Vierung** und Transeptarmen liegenden Arkaden Kennzeichen dafür, daß sie, wie das bei den Maßverhältnissen des vorliegenden Grundrisses von vornherein wahrscheinlich, ihrer Lage und Wandstärke nach mit den Bogenstellungen des Erstellungsbaues zusammenfallen. Die Westpfeiler dieser Arkaden besitzen nämlich als Sockel die attische Basis, deren untere Platte freilich der wenig erhöhte Kirchenfußboden verdeckt, und ihre Ostpfeiler tragen als Kämpferglied noch die schmale romanische Sima. Wir haben es also mit den Resten romanischer Vierungsöffnungen zu tun, deren Wandpilaster unberührt geblieben sind und deren halbkreisförmige Bögen in der Frühgotik durch Spitzbögen ersetzt wurden. Die erhaltenen Architekturglieder legen die Höhe des alten Fußbodens wie des Vierungskämpfers eindeutig fest und ermöglichen so die sichere Rekonstruktion des Herzstückes des ganzen Baues im Querschnitt, während die Lage der zugehörigen Wandpilaster, deren Breitenmaß natürlich auch auf den mittlerweile verschwundenen romanischen Bogen passen muß, für die Zeichnung des ursprünglichen Grundrisses ein zuverlässiges Kennzeichen bietet. Nimmt man nach dem Vorbilde anderer romanischer Anlagen für die Wände des Vierungsraumes und des Langhaus-Mittelschiffes die gleiche Stärke an und rückt man diese beiden Mauern als die sich fortsetzenden und statisch aufeinander angewiesenen Teile einer und derselben Wand in die gleiche Flucht, so kommt man zu dem Ergebnis, daß die jetzigen Mittelschiffarkaden, die nur nach den Nebenschiffen zu mit den anschließenden Vierungsbögen einfluchten, nach dem Mittelschiff zu aber gegen sie vorspringen, im Vergleich zu den untergegangenen romanischen Arkaden eben nach dem Mittelschiffe zu verbreitert sind. Die Vergrößerung der Bogenspannweite und die hiermit zusammenhängende Anordnung von nur zwei Mittelpfeilern an Stelle der in romanischer Zeit offenbar vorhanden gewesenen zahlreicheren Stützen erklären diese Verstärkung des tragenden Querschnittes von selbst. Daß die Verbreiterung der Mauermaße nur nach dem Mittelschiffe zu stattfand, begründet sich wohl dadurch, daß eine Verschmälerung der Triumphbogenpfeiler, da sie symmetrisch erfolgte, ästhetisch unbedenklich war, während eine Verstärkung der Wand nach dem Nebenschiffe zu, die wegen der Verengerung des Raumes an sich schon nicht ratsam erscheinen mochte, den zum Kreuzarm führenden Durchgang in seinen Wandpfeilern einseitig verkümmerte.

Tafel 83, 10 u. 11

Eben dieser Verbindungsbogen zwischen Transept und Abseite, der auf der Nordseite noch unverändert in seiner ursprünglichen Anlage sich erhalten hat, ist es auch, der durch seinen Rundbogen und seine Wandvorlagen die Höhe und Breite des **Nebenschiffes** in der Urgestalt festlegt und die Rekonstruktion der Mittelschiffarkaden ermöglicht. Da auch bei ihm die romanische Sima als Kämpferglied und die umgekehrte attische Basis als Sockel sich wiederfinden, dürfen wir diese Glieder mit gutem Grund als Profile auch für die untergegangenen Arkadenstützen des Mittelschiffes einsetzen.

Tafel 82, 8, 9 u. 11

Die Annahme, daß die Nebenschiffe ihre ursprüngliche Breite nicht geändert haben, wird bestätigt durch die Wahrnehmung, daß noch eine Reihe von romanischen Fenstern in den Außenwänden des Langhauses erhalten sind, so daß auch das Mauerwerk dieser Wände seiner Lage nach durchaus, seinem Material nach im wesentlichen noch als romanisch gelten darf. Der vorgefundene Bestand reicht hin, Zahl und Lage aller romanischen Lichtöffnungen des Nebenschiffes, auch soweit sie untergegangen sind, mit Sicherheit festzustellen. Zeichnung und Rechnung ergibt sieben Achsen, die auf jeder Seite natürlich einander entsprechen und die Zahl der Mittelschiffarkaden von selbst bestimmen. Vorhanden sind noch (von Osten gerechnet) auf

Tafel 80, 9

der Südseite, zwar ganz oder teilweise zugesetzt, die Fenster der dritten, fünften und siebten Achse, auf der Nordseite in Sohlbank und Leibungsschräge zum Teil entstellt, aber noch unvermauert, die Fenster der ersten und siebten Achse. Dazu kommt noch in der westlichen Verlängerung dieser letzteren Wand ein weiteres, ebenfalls noch offenes romanisches Fenster von derselben Größe und Achsenteilung wie die übrigen, dem im Südschiff eine gleiche Lichtöffnung entsprochen haben muß. Die niedrige Höhenlage der Fenster über dem Kirchenfußboden belegt die durch den östlichen Gurtbogen des Nordschiffes bereits gegebene und übrigens ganz selbstverständliche Tatsache, daß das Langhaus ursprünglich nur den Charakter als Basilika gehabt haben kann. Daß die Fenster im Obergaden des romanischen Mittelschiffes in ihrer Zahl den sieben unter ihnen befindlichen Arkadenstellungen entsprachen, ist eine naheliegende Vermutung, für die sich freilich bei dem Untergange des Mauerkörpers der Richtigkeitsnachweis nicht mehr wird erbringen lassen. Die nach dem Turm und Querhaus gelegenen Endpfeiler der romanischen Arkaden müssen — das ergibt die Rekonstruktion — eine nicht unbeträchtliche Breite besessen haben; dafür, daß die Vorlagen am Turm größer sind als an der Vierung, finden sich gute Gründe.

Tafel 81, 1 u. 11,  
82, 1 u. 6,  
83, 2 u. 28

Von romanischen Architekturresten sind in den Außenmauern noch drei Portale von gleicher Größe festzustellen, eines in der Nordmauer innerhalb der westlichen Arkade liegend, durch den Einbau einer gotischen Tür verkleinert, das zweite diesem gegenüber auf der Südseite, ganz vermauert, das dritte gleichfalls im Südschiff, aber an dessen östlichem Ende zwischen der ersten und zweiten Arkadenachse liegend, ebenfalls vollständig mit Steinen zugesetzt. Von Profilen ist bei keiner der drei Türen, deren Rundbogen und Gewände mit der Mauerflucht bündig liegen, etwas festzustellen. Muß man die beiden Südöffnungen zweifellos mit dem Kreuzgang in Verbindung bringen, so darf die Nordtür trotz ihrer bescheidenen Entwicklung als ein für die Laien bestimmtes Hauptportal angesprochen werden.

Was sonst noch an künstlerischen Formen in den Langhaus-Außenmauern sich findet, rührt weder aus der Zeit der Ursprungsanlage noch des Arkadenumbaues her. Die drei größeren Lichtöffnungen in jedem der drei Nebenschiffe gehören der Spätgotik an. Die nicht immer sorgfältige Ausbildung ihres Maßwerkes und die ungleiche Höhenlage der Sohlbänke lassen diese Mauerdurchbrüche, die offenbar die Vermehrung der Lichtzufuhr zum Zwecke hatten, als ein Werk der Verfallzeit erkennen. Auch daraus ergibt sich die Unfähigkeit und Unlust zu sauberer Arbeit, daß die innerhalb der frühgotischen Arkaden angelegten neuen Fenster mit deren Achsen keineswegs zusammenfallen, wie schon der Umstand, daß man die romanischen Fenster hier bestehen ließ, dort ganz oder halb beseitigte, auf ein nicht gerade mit Sorgfalt aufgestelltes Programm schließen läßt. Die verfügbaren Mittel mochten allerdings die Grenze eng genug ziehen. Und dafür, daß man diese nicht einmal umfangreichen Arbeiten nicht im Zusammenhang und ohne Unterbrechung auszuführen in der Lage war, spricht die Tatsache, daß die Fenster der Südseite dreiteiliges, die der Nordseite nur zweiteiliges Pfostenwerk erhielten. Am meisten aber kennzeichnend für den Mangel an Baukapital dürfte der Umstand sein, daß der Konvent bei Veränderung der Nebenschiffe überhaupt sich außerstande sah, ein Projekt auszuführen, auf das die Architektur des Mittelschiffes geradezu hinwies.

Tafel 89, 1 u. 2

Der Erbauung der frühgotischen Arkaden hatte offenbar der Gedanke zugrunde gelegen, dem Langhause statt des basilikalen Charakters die Hallenform zu geben. Das ist aus der Unterdrückung einer Fensterzone im Mittelschiff und der Hochführung der Bögen bis unter das Kirchendach zu schließen. Der Scheitel dieser Bögen sollte auch die Höhe der umzugestaltenden Nebenschiffe bestimmen, deren Mauern man vermutlich herauszurücken beabsichtigte. Für die Verstrebung dieser hochgezogenen Außenmauern mit den Mittelschiffwänden waren je zwei Gurtbögen geplant, welche die neuen Arkadenpfeiler treffen sollten und auf deren Breite von vornherein die Vorlagen dieser Hauptstützen abgepaßt wurden. Der an sich sehr einfache und klarliegende Plan hatte nur den Fehler, daß seine Ausführung die Kräfte des Konventes überstieg. An Stelle des romanischen Mittelbaues mit der engen Stützenstellung erhob sich zwar das gotische Mittelschiff, aber der Erweiterungsbau der Abseiten unterblieb. Man verschob ihn auf eine finanziell günstigere Zeit und sah sich vor die Aufgabe gestellt, ein Mittelschiff neuen Stiles mit einem beiderseitigen Seitenschiff alten Stiles, so gut oder schlecht es ging, in vorläufige Verbindung zu bringen. Die mißliche Tatsache, daß das

Dach der niedrigen Nebenschiffe durch kein Mauerwerk des Mittelschiffes nach dem Kircheninnern zu verdeckt wurde, vielmehr durch die hochgezogenen Arkaden zum größten Teil sichtbar blieb, war nicht zu beseitigen. Nicht minder unbequem war der Umstand, daß die durchbrochene Mittelschiffwand das gewohnte Auflager für die Deckenbalken und die Dachstuhlhölzer nicht abgab. Man griff zu der gewiß nicht schönen, aber wohl am nächsten liegenden und ohne besondere Kosten durchführbaren Lösung, daß man die Vorlagen der Arkadenpfeiler als Stützpunkte für die Schwelle des Nebenschiffdaches wählte, die Schwellenunterzüge durch Kopfbänder gegen die Pfeiler absteifte und die offene Seite des Dachstuhles nach dem Mittelschiff zu mit Fachwerk aussetzte und verputzte. Die Hoffnung, daß eine Zeit kommen würde, welche die endgültige Beseitigung dieses Provisoriums gestattete, hat sich nicht erfüllt. Gerade jene Veränderungen am Nebenschiff in der Spätgotik beweisen, daß man mit der Möglichkeit eines zum Mittelschiff passenden Ausbaues der romanischen Abseiten gar nicht mehr rechnete. Statt der in den erhöhten Außenwänden geplanten großen Lichtöffnungen begnügte man sich mit dem Einbruch von Fenstern kleinen Formates und der Zumauerung einiger im Wege sitzenden Rundbogenöffnungen.

Um so deutlicher tritt der Verzicht auf die Ausbildung der Nebenschiffe als die an Höhe mit dem Mittelschiff gleichwertigen Teile einer Hallenkirche zutage, als die Änderungen noch einen verhältnismäßig großen Arbeitsaufwand verursachten. Denn so groß wurde immerhin die Höhe der neuen Fenster angenommen, daß die alte romanische Wand nicht mehr ausreichte. Ihre Aufmauerung war nicht zu umgehen, und, eine noch umfangreichere und lästigere Arbeit, der Dachstuhl der Nebenschiffe mußte gehoben werden. Die obere Zone der Langhaus-Außenmauern, die aus rötlichen unregelmäßigen Quadern großen Formates mit grobem Mörtelverstrich besteht und von der sorgfältiger gearbeiteten graufarbigem romanischen Kleinquaderung im alten Mauerteile wenig vorteilhaft absticht, bezeichnet durch ihre Höhe von etwa 2,0 m die Grenze und den Umfang der in spätgotischer Zeit an den Nebenschiffen vorgenommenen Mauerarbeit. Daß man mit einer so geringen Erhöhung des Seitenschiffdaches das alte Übel des in die Mittelschiffarkaden hineinragenden Dachstuhles nur unwesentlich besserte, liegt auf der Hand. Auf den erhöhten Pfeilervorlagen kamen die Schwellenhölzer nur wenig über Kämpferhöhe des Bogenpfeilers zu liegen, so daß fast noch das ganze Bogenfeld von der Pultwand des Nebenschiff-Dachstuhles eingenommen wurde. Und wie es damals war, ist es noch heute.

Gründe für die Umgestaltung des Langhaus-Mittelschiffes lassen sich nur vermuten. Daß die romanischen Arkaden in dieser verhältnismäßig frühen Zeit schon auffällig gewesen sind, ist nicht recht glaubhaft. Wenngleich im allgemeinen die Standsicherheit des Baues schon während des Mittelalters keineswegs außer Zweifel steht, so mögen doch gerade die Mittelschiffmauern bei den enggestellten Tragpfeilern und der Verstrebung durch die Seitenschiffdächer nach außen hin am wenigsten gefährdet gewesen sein. Ausgeschlossen ist indessen nicht die Möglichkeit, daß ein Brand, von dem freilich nichts bekannt ist, den romanischen Arkaden den Untergang brachte. Daß im Feuer die auf Einzelstützen stehenden und der verstreubenden Seitenschiffdächer beraubten Wände des Mittelschiffes zuerst fallen mußten, ist eine erwiesene Tatsache. Es mag aber auch reine Veränderungslust und der Wunsch, ein zeitgemäßes Gotteshaus zu besitzen, den Gedanken der Umwandlung der Basilika in eine Hallenkirche erzeugt haben. Daß die späteren Veränderungen an den Nebenschiffen nicht so sehr der Baulust wie einer Baunotwendigkeit entsprangen, macht der Zustand der Außenwand glaubhaft; denn auch an den Stellen der romanischen Ursprungsmauer, die von dem Einbruch neuer Fenster unberührt blieben, findet sich gotisches Mauerwerk von der Art der Wandaufmauerung, und es ist keine Frage, daß hier der Mauerkörper zerstört oder so schadhaf geworden war, daß keine Ausbesserung, sondern ein völliger Ersatz der morschen Teile sich nötig machte. In diesem Falle an einen Eingriff höherer Gewalt zu denken, liegt nahe; den Brand von 1422 mit den Beschädigungen am Nebenschiff in Verbindung zu bringen, erscheint nicht gewagt.

Nur wenig an Klarheit zu wünschen übrig läßt die romanische Anlage des **nördlichen Kreuzarmes**. Der an Größe und Höhe unveränderte Bauteil besitzt an seiner Ostwand noch die ursprüngliche Altarnische, die nach außen vorspringende Apsis. Der verhältnismäßig geringe Durchmesser, die beträchtliche Höhe des

Tafel 87

Tafel 79, 7, u.

80, 3

Tafel 81, 9

Tafel 83, 10 u. 16

Tafel 84, 16

Aufrisses und die nach der Giebelwand vorgeschobene Lage sind die Eigenheiten, welche den schlichten, mit einem Viertelkugelgewölbe überdeckten Bauteil interessant machen. Gegen die Innenflucht der Transept-Ostwand setzt der Halbkreis des Grundrisses durch Einsprung zurück. Als Kämpferglied findet sich auf der Südseite die romanische Sima, auf der Nordseite Viertelstab mit unterer Kehle und oberer Platte. Ob das in der Achse der Konche in ziemlicher Höhe befindliche schlitzartige gotische Fenster die Stelle einer romanischen Öffnung einnimmt, ist fraglich. Ein zweifellos der Ursprungszeit entstammendes Kreisfenster mit sehr kleiner Außenöffnung findet sich im Unterteile der Apsis, nach Süden aus der Mittelachse verschoben. Die nördliche Giebelwand enthält in der oberen Zone zwei gotische, zweiteilige Maßwerkfenster von breitem Verhältnis, die offenbar die kleineren rundbogigen Öffnungen der Ursprungsanlage ersetzen. Ein ebensolches Maßwerkfenster in gleicher Höhe findet sich an der Westwand. Die beschränkte Höhe, die gemeinsame Figur des Vierpasses als Füllung des oberen Maßwerkringes einerseits, das Profil der rundstab-freien Kehle für den Pfosten andererseits kennzeichnen die drei sauber gearbeiteten Fenster als Schöpfungen der Hochgotik. Gleichaltrig mit ihnen ist die wiederum mit unregelmäßigen rötlichen Sandsteinen errichtete Wand, in der sie sitzen, bis auf eine verhältnismäßig niedrige untere Zone, die durch die regelmäßige Kleinquaderung als Mauer der Erstlingsanlage sich ausweist. Auch das bescheidene Spitzbogenportal in der Giebelmauer dürfte bei Gelegenheit der Erneuerung dieser Wand an Stelle einer romanischen, jedenfalls ebenso einfachen Eingangstür entstanden sein.

Wir haben es demnach nicht nur mit dem Ersatze der romanischen Fenster durch größere gotische Öffnungen zu tun, sondern mit einer gründlichen Veränderung der ganzen Giebelwand. Die Ursprungsmauer ist so ziemlich ganz untergegangen und in gotischer Zeit wieder aufgebaut. Die Verstärkung dieser durch keine Widerlager gestützten Wand im unteren Teile nach dem Kircheninnern zu mochte bei der Schwäche der romanischen Mauer eine begründete Vorsichtsmaßregel sein. Für die Fensterzone hielt man, wie der innere Mauerabsatz in Höhe der Sohlbank zeigt, die ursprüngliche Mauerstärke wieder für ausreichend. Noch an einen anderen Grund könnte man bei der Verbreiterung der Giebelwand denken, an die Absicht, den nördlichen Kreuzarm bei Gelegenheit zu überwölben; so ließe sich die Verstärkung der Wand nur bis zu einer Höhe erklären, die etwa der Lage des Gewölbekämpfers entspricht. Indessen hätte man die Überwölbung des Kreuzarmes ernstlich ins Auge gefaßt, so würde man auch die Nord- und Südwand, die noch jetzt die romanische Mauerstärke besitzen, verbreitert haben, wenn man es nicht vorzog, mit Strebebfeilern zu arbeiten. Auch scheint die Anlage eines Fensterpaares mit ziemlich großem Achsenabstande statt eines einzigen Mittelfensters eher mit der Absicht in Verbindung zu sein, die flache Decke für immer beizubehalten. Daß ein Gewölbe im Nordtransept niemals zur Ausführung gekommen ist, dafür spricht das Fehlen jeder Spur eines Anfängersteines oder eines Schildbogenanschlusses. Von dem Einbau einer nicht sehr hoch über dem Fußboden angebrachten Zwischendecke, die wohl als Boden einer später angelegten Empore diente, zeugen einige unverzierte etwa in Türhöhe eingelassene Kragsteine.

Tafel 9, 4 u. 6

Tafel 79, 4 u. 80, 4

Tafel 89, 1

Tafel 91, 4

In gotischer Zeit völlig umgestaltet ist die Apsis des **südlichen Kreuzarmes**, wie überhaupt die Gotik in diesem Kirchenflügel umfassendere Änderungen vorgenommen hat, freilich ohne die Mauern aus ihrer Lage zu verschieben oder ihre Höhe zu berühren. Die fast ganz erneuerten Umfassungswände stehen auf den alten Fundamenten. Auf den noch sichtbaren Resten der alten Konche erhebt sich ein geradlinig geschlossenes, mit einer Spitzbogentonne überdecktes Altarhaus, dessen Wände weder im Innern noch im Äußeren den rechten Winkel wahren. Auf weitere Änderungen gegen den Ursprungsbau, die geplant waren, aber nicht zur Ausführung kamen, deutet auf der Außenseite die Durchführung des Deckgesimses für das Dach dieses neuen Altarhauses bis an die Chorwand und das Einlassen von Konsolsteinen unterhalb des Gesimses für die Aufnahme des oberen Dachrahms. Ein hohes, zweiteiliges Maßwerkfenster, dessen Anlage offenbar den Anstoß zur Änderung der Altarnische gab, nimmt deren Ostwand ein. Ein dreiteiliges Maßwerkfenster gleicher Höhe liegt in der Mittelachse der südlichen Giebelwand, die an der Außenkante kleine naturalistische Tierskulpturen als Überleitung von der abgerundeten zur scharfen Mauerecke trägt und wie ihr nördliches Gegenstück nach innen verstärkt ist. Wie bei der Lage und Höhe der Fenster zu erwarten, hat beim Südtransept die Absicht einer Überwölbung allerdings bestanden, und die Reste der Gewölbe-



selbst ist zugesetzt worden, als man in spätromanischer Zeit weiter östlich ein neues Fenster anlegte, das 1724 laut Inschrift im Schlußsteine barockes Gewände erhielt. Der geringe Abstand des ursprünglichen Fensters von der Querhauswand, der etwa einen halben Meter beträgt, berechtigt zu der Annahme, daß ehemals in jeder der beiden Längswände ein östliches Fenster dem westlichen entsprach, so daß man es beim Chorrechteck in üblicher Weise mit einem beiderseitigen Fensterpaare zu tun hat. Daß an Stelle des gotischen Polygons ursprünglich eine Apsis die Kirche östlich abschloß, versteht sich von selbst. Fraglich kann nur sein, ob die Konche ihren Ansatz eben dort hatte, wo auch das Polygon anschließt, ob also die jetzt vorhandenen, mit Quadern eingefassten östlichen Ecken des Chorrechteckes noch dem Ursprungsbau angehören, oder ob sie bei Gelegenheit der Gotisierung entstanden sind und vielleicht nur die begnadigten Abbruchstellen des gegen die ursprüngliche Länge eingeschränkten Vorchores bedeuten. Tatsächlich ist die Nordecke in späterer Zeit unter Verwendung der alten Quader wiederaufgemauert, um die völlig aus dem Lot gewichene, noch jetzt im oberen Teile nach außen überhängende Seitenwand an der Kante zu sichern. Ein unter dem Hauptgesimse vermauerter Gewölbeschlußstein, der auf einem Schild ein Kreuz mit kreisförmigen Abschlüssen an den Balkenenden enthält, verweist diese Arbeit in die Spätgotik, also vermutlich in die Zeit des Polygonanbaues. Indessen dürfte die Südecke, deren Sicherung gegen Ausweichen um eben diese Zeit durch einen Strebepfeiler erfolgte, ihrer Konstruktion und Lage nach als alt anzusehen sein, trotz eines Bedenkens, das ihrer Annahme als östliche Grenze des romanischen Chorrechteckes auf den ersten Blick noch entgegenzustehen scheint.

Tafel 84, 3

Trägt man nämlich unter ihrer Benutzung als Endpunkt die Ostwand ein, so ergibt sich für das Chorrechteck im Verhältnis zur Breite eine so geringe Tiefe, daß im Grundriß die Form des Quadrates, die man vermuten sollte, auch nicht annähernd gewahrt ist. Wenngleich nun bei den Querhausflügeln der quadratische Schematismus ebenfalls nicht streng beobachtet ist, vielmehr hier die Tiefe über einen Meter hinter dem als Breite angenommenen Modulus der Vierung zurückbleibt, so ist beim Chorrechteck die Abweichung vom hergebrachten Typus doch so auffallend, daß man geneigt ist, die Basislinie für die Apsis weiter östlich zu suchen. Aber abgesehen davon, daß die beiden vorhandenen Ecken der romanischen Seitenwände einander genau gegenüberliegen und abgesehen ferner davon, daß es unwahrscheinlich ist, daß man den Chor nach Westen einschränkte in einer Zeit, da man ihn nach Osten erweiterte, läßt sich noch ein Merkmal dafür feststellen, daß das gedrückte Verhältnis des Chorgrundrisses zweifellos auf den Ursprungsbauplan zurückzuführen ist. Im Innern des Chorrechteckes finden sich die Widerlager für ein Gewölbe, dessen Ausführung weit früher beabsichtigt sein muß, als an einen Ersatz der Apsis durch ein architektonisch üppigeres Altarhaus zu denken war. Die zueinander im rechten Winkel stehenden, bis auf den Boden reichenden, später teilweise verstümmelten Vorlagen für die Gurt- und Schildbögen nehmen in ihrer Ecke die dienstartigen, mit Kapitell abgeschlossenen Säulen für die Diagonalbögen auf. Die Kämpfer tragen neben der einfachen Schräge vorzugsweise das attische Profil, das in umgekehrter Reihenfolge der Gliederungen auch den Sockel umzieht. Schräge mit unterem Wulst bildet den Kämpfer für die westlichen Pfeilergruppen, deren oberer Kern von polsterartigen Auskragungen aufgefangen wird, und deren verminderter unterer Schaft Ecksäulchen mit Kapitell und attischer Basis besitzt. Alle Verzierungen vegetabilen wie geometrischen Charakters haben noch romanisches Gepräge. Und romanisch mutet auch das Verfahren an, die beiden in die Gurtbogenlinie fallenden rundbogigen Seitenfenster durch ein ebenfalls rundbogiges Mittelfenster, wohl unter Wiederverwendung der vorhandenen Einfassungssteine, zu ersetzen. Ob das Gewölbe wirklich zur Ausführung kam, ist nicht mehr festzustellen. Vielleicht ging es beim Brande im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts zugrunde. Daß es nicht nur für den Chor, sondern auch für die Vierung geplant war, beweist die Ausbildung der Chor-Westpfeiler und ein über diesen befindlicher Gewölbeanfänger, dessen unprofiliertes Grat dartut, daß es sich um jene frühe Gewölbeform handelt, der noch die Rippe fremd ist. Auch wenn der anschließende, zur Vierung sich öffnende Gurtbogen nicht die Form des gedrückten Spitzbogens besäße, spricht alles dafür, daß die Wölbungseinbauten dem Ende des 12. Jahrhunderts zuzuschreiben sind. Die Stellung der Wandpfeiler nun — das ist die Schlußfolgerung — bestimmt unzweideutig

Tafel 190, 1 u. 2

Tafel 83, 6,  
18 u. 19

Tafel 83, 18

die Lage der vier Ecken des romanischen Chorparallelogramms, das durch das Gewölbe einen feuersicheren und würdigen Abschluß erhalten sollte. Und diesen inneren Ecken entsprechen jene obenerwähnten Außenkanten, die folglich mit gutem Grund als die Endpunkte der östlichen Giebelwand angesehen werden dürfen.

Das längliche Sternengewölbe, das jetzt das Chorviereck deckt, wurde gleichzeitig mit der Wölbung des Polygonalschlusses aufgebracht, als deren Teil es zu betrachten ist. Auf den gegebenen, für ungegliederte, breite romanische Gurten berechneten Pfeilerunterbauten drängen sich die kehlprofilierten Rippen auf einem Punkt zusammen. Im Gegensatz zu dieser Verlegenheitskonstruktion zeigt das Polygon selbst die der Spätgotik eigene Abfangung der mit ebendenselben Profil versehenen Rippen auf konsolartig ausgebildeten Dienststützen, die in zugespitzte Enden, Knäufe oder Masken enden. Die Schlußsteine weisen das Symbol der Kirche, das Kreuz, sowie Adelswappen, darunter das waldeckische und ziegenhain-niddaische, auf.

Tafel 83, 9

Tafel 91, 6-8

Die drei östlichen, nach außen durch Streben gestützten Felder des Chorschlusses sind durch hohe, dreiteilige Fenster aufgelöst, als deren Spitzbogenfüllung im Mittelfelde eine herzartige Fischblasenfigur, in den Seitenfeldern ein Vierpaß sich findet. Einer flachbogigen, offenbar zur Aufstellung des Levitenstuhles bestimmten Nische auf der geschlossenen Südwand des Polygons entspricht auf der Nordseite der Sakramentschrein, dessen äußere Steinumrahmung seitliche Säulchen mit gedrehten Füßen und oberen Fialen trägt und im Giebel Felde das von einem Engel gehaltene Schweiß Tuch der Veronika enthält.

Tafel 79, 1

u. 80, 1

Tafel 81, 10 u. 11

Tafel 88

Tafel 81, 7

u. 82, 7

Fast noch mehr Veränderungen als der Chor hat der **Turm** erfahren, der das Langhaus-Mittelschiff im Westen abschließt und an seiner Nordseite einen kleinen Nebenturm von unregelmäßiger Sechseckgestalt besitzt. Etwas weniger tief als breit, erhebt sich der rechteckige Mauerkörper des Hauptturmes, im Äußeren ohne jede architektonische Gliederung, in vier Geschossen noch zu seiner alten romanischen Höhe. Das unterste Geschoß besitzt an seiner Westseite in der Turmachse eine Eingangsöffnung von der Größe und Form der in den Langhauswänden sich findenden, romanischen geradleibigen, unverzierten und des Maueranschlages entbehrenden Portale. Diese Öffnung, die durch den Vorbau des 1714 errichteten Herrenhauses in ihrer südlichen Hälfte verdeckt wurde und mit ihrem unteren Teile im aufgefüllten Erdreich liegt, wurde schon in romanischer Zeit bis auf zwei kleine Lichtschlitze zugesetzt, von denen nur der nördliche noch freiliegt. Der Innenraum wird von vier rippenlosen, aus Bruchsteinen hergestellten Kreuzgewölben überdeckt, die auf einer starken Sandstein-Mittelsäule von kreisrundem Querschnitt mit abgeschrägtem, konzentrischen Sockel und ohne Kapitell zusammenstoßen. In der geschlossenen Ostwand finden sich zwei Pilaster von gutem Quadermauerwerk. Diese Pfeiler lassen sich auch auf der nach dem Kircheninnern zu gelegenen Seite der Turmostwand feststellen, wo zwar das Schaftmauerwerk unter dem Putz verschwindet, aber die Sockel mit den Resten attischer Gliederung nicht nur der beiden Mittelpfeiler, sondern auch der Wandpfeiler zum Vorschein kommen. Daß man es hier mit einer ehemals freistehenden Bogenstellung, durch die sich das Turmerdgeschoß gegen das Kircheninnere öffnete, zu tun hat, ist klar, und es kann nur die Frage sein, wo die zugehörigen, nicht mehr sichtbaren Bögen zu suchen sind. Durch Abschlagen des Putzes hat Verfasser die drei gleich hohen Bögen freigelegt und festgestellt, daß der Abstand des Scheitels von der Basis 3,60 m beträgt, der Rundbogen aus sauber bearbeiteten, nicht sehr großen Quadern besteht und die Gliederungen an den noch erkennbaren Kämpfersteinen abgeschlagen sind. So sicher die Bogenstellung als romanisch, und zwar als ein Teil der Ursprungsanlage gelten kann, so wenig darf dem Gewölbebau ein gleich hohes Alter zugeschrieben werden, schon deshalb nicht, weil die Anfallpunkte der Gewölbe auf der Ost- und Westseite gerade die Öffnungen der mittleren Arkade und des Westeinganges treffen, deren Vermauerung mithin eher stattgefunden haben muß, als das Gewölbe geschlagen wurde. Der Form des Mittelpfeilers nach zu schließen, ist die Wölbung und ihre Stütze der späteren Gotik zuzuschreiben, so daß als ursprünglicher oberer Abschluß des Turmerdgeschosses eine Holzdecke anzunehmen wäre, für deren Lage sich als untere Grenze der Scheitel der östlichen Durchgangsöffnungen ergibt.

Die freie Südwand des Turmes ist fast auf die ganze Höhe des Turmerdgeschosses infolge Auftrag des Geländes verschüttet, so daß man von dieser Seite aus durch eine am Westende gelegene moderne Tür auf wenigen Stufen den Fußboden über dem Gewölbe erreicht. Zum Glück greift die Erdauffüllung nicht

so hoch, daß sie den Scheitel eines am Ostende befindlichen, ungliederten romanischen Bogens aus gut bearbeiteten Sandsteinen, dessen Öffnung zugesezt ist, verdeckt. Doch wären wir über die Ausbildung und Höhe der zugehörigen Gewände im unklaren, wenn nicht in der Nordwand des Turmes das Gegenstück dieses Bogens, zwar ebenfalls vermauert, aber sonst unversehrt überkommen wäre. Diese in gutem kleinschichtigen Quadermauerwerk aufgeführte Gurtbogenöffnung, die den Zwischenraum zwischen Turm-Ostwand und Nebenturm so ausfüllt, daß an beiden Anschlußstellen nur noch Platz für den nicht sehr breiten Gewändepfeiler bleibt, besitzt genau die Größe der im Grundriß sich unmittelbar rechtwinklig anschließenden östlichen Turm- und Durchgangsöffnungen, so daß wir Grund haben, die beim Nordbogen wohl erhaltene romanische Sima, der wir im nördlichen Kreuzflügel schon begegneten, als Kämpferglied auch für die Ostbögen des Turmes anzunehmen, um so unbedenklicher, als sich auch das Sockelprofil der attischen Basis bei beiden Bögen deckt.

Der Zweck der Nordöffnung im Turm als Durchgang vom Turmerdgeschoß zu dem auf gleicher Höhe liegenden, in seiner Außenmauer bis zum Nebenturm durchgeführten Seitenschiff ist einleuchtend. Weniger Klarheit herrscht auf den ersten Blick über die Bestimmung der gegenüberliegenden Südöffnung. Die Frage, ob sie noch als eine Innenöffnung der Kirche anzusehen ist und in das südliche Nebenschiff führte, hängt auf das engste mit der anderen Frage zusammen, wie weit überhaupt die südliche Abseite nach Westen sich erstreckte, eine Frage, die deshalb berechtigt erscheint, weil das Mauerwerk am westlichen Ende der südlichen Seitenschiffswand keine alte Struktur mehr zeigt. Erschwert wird die Untersuchung durch die Umgestaltungen, welche die Kirche gerade in ihrem westlichen Teile erfahren hat, nicht nur in späterer Zeit, sondern schon kurz nach ihrer Erbauung. Bereits die Zusetzung sämtlicher Bogenöffnungen im Erdgeschoß des Turmes zählt, wie die kleinen sauberen Quader des Füllmauerwerkes zeigen, zu den Änderungen, die in romanischer Zeit sich notwendig machten. Eine kaum zu verstehende Sorglosigkeit in der Konstruktion des Turmunterbaues war die Veranlassung zu diesen Arbeiten, welche die geplante Benutzung des Turmerdgeschosses als eine zum Kircheninnern sich öffnende geräumige Eingangshalle unmöglich machten und die Raumwirkung empfindlich beeinträchtigten. Zu der Auflösung der Ostwand kamen die unmittelbar sich anschließenden Durchbrüche der Seitenwände, so daß die Masse der hohen Obermauern und des Turmhelmes sowie das Gewicht der häufig bewegten Glocken auf den äußerst beschränkten Eckpfeilern ruhten, die, wenngleich durch die Endstützen der Mittelschiffarkaden verstrebt, der Last nicht gewachsen waren. Endlich mußte sich auch das Mauerwerk des Turmes, das, wie alle Wandungen des Bauwerkes — bezeichnend für die Frühzeit — eine Stärke von 87 bis 91 cm, gleich drei römischen Fuß, erhielt, als zu schwach herausstellen. Die Vermauerung der Öffnungen war, sollte die Standsicherheit des Turmes nicht ernstlich gefährdet werden, nicht zu umgehen, und zu diesem Schritt mußte man sich schon bald nach Fertigstellung des Turmes entschließen. Die Maßregel mochte indessen als ungenügend sich herausstellen, und so sicherte man die bedrohten Ecken in gotischer Zeit durch zwei in der Richtung der Turm-Ostmauer ausladende Strebepfeiler, denen sich nachträglich noch eine dritte Verstärkung am Westpfeiler der südlichen Langhausarkade und später eine vierte Strebe auf der Südwestecke des Turmes zugesellte. Wird noch hinzugefügt, daß man die Erhöhung der Standfestigkeit auch dadurch zu erreichen suchte, daß man die Südwand erheblich, die Westwand schwächer nach innen verstärkte, so erscheint die spätere Vorsicht ebenso gründlich, wie die ursprüngliche Entwurfsbearbeitung leichtfertig.

Diesen vielen Umgestaltungen ist die alte Westwand des südlichen Seitenschiffes zum Opfer gefallen. Tafel 82, 10 Aber eine Wahrnehmung scheint dafür zu sprechen, daß das Südschiff ursprünglich über die Turm-Ostmauer nach Westen vorsprang. Im nördlichen Seitenschiff findet sich an der Innenseite der Außenmauer ein schmaler, nur wenig vorspringender Pfeilerstumpf mit attischem Sockel, der mit seiner Kante mit der östlichen Turmarkade in einer Flucht liegt. Offenbar diente er als Träger eines Gurtbogens, der seinerseits eine quer durch das Seitenschiff zum Turm hinübergelegte Scheidewand aufzunehmen hatte. Die geringe Breite des Pfeilers deutet darauf hin, daß vermutlich noch eine Zwischenstütze vorhanden war, ferner, daß die so entstehende Doppelbogenstellung wohl nicht höher war, als die dreifach gekuppelte Arkade des



Schluß, daß die Nonnenempore sich dem Hauptaltare gegenüber, also im Westen der Kirche befand.<sup>1</sup> Natürlich sind die Sitze der Nonnen auf einem Holzeinbau zu denken, der etwa die Lage gehabt haben mag, wie sie jetzt noch die im Turmobergeschoß befindliche Bühne besitzt.

Mit der Zumauerung der Öffnungen in der Ostwand verlor der günstig gelegene Raum seine Bedeutung und seinen Wert. Die Nonnen sahen sich in die Notwendigkeit versetzt, ihren Chor an eine andere Stelle der Kirche zu verlegen. Daß die neue Empore wiederum am Westende des Langhaus-Mittelschiffes, und zwar in unmittelbarer Anlehnung an die zugesetzte Turmstwand zwischen den vorgezogenen Endpfeilern der Mittelschiff-Arkaden ihren Platz fand, also etwa die Stelle der jetzigen Orgelempore einnahm, ist eine Vermutung, die durch das Vorhandensein einer nachträglich eingebrochenen, mittlerweile wieder vermauerten Tür in der Brüstung der Turmarkade wenigstens einen Wahrscheinlichkeitsbeweis erhält. Bei dieser Gelegenheit entstand auch wohl die am Ostende der Turmnordwand gelegene romanische Tür, die durch eine Holztreppe heute noch die Verbindung zwischen dem Obergeschosse des Turmes und dem Kircheninnern herstellt, aber auch die Erreichung der Glockenkammer gestattet, ohne daß der Nonnenchor betreten wird. Indessen kommen auch, wenigstens für die spätere Zeit, noch andere Plätze für die Nonnen in Frage. „Merkwürdig ist die Beobachtung, daß man in der Zeit der Gotik an einzelnen Kanonissenkirchen den ‚Jungfernchor‘ von Westen hinweg verlegte, und zwar in das Kreuzschiff wie in Essen, Zürich und Vreden, oder auch in eins der Seitenschiffe wie in Wetter.“<sup>2</sup> Ob die Westwand des oberen Turmgeschosses, die zurzeit ein modernes ziemlich großes Mittelfenster besitzt, ehemals von Lichtöffnungen durchbrochen war, ist nicht mehr festzustellen.

Über dem Emporengeschoß befinden sich noch zwei Stockwerke im Turm, die beide, in romanischen Kleinquadern erbaut, der Ursprungsanlage angehören. Das untere von ihnen, das keine Fenster besitzt, interessiert durch eine in der Ostwand befindliche romanische Durchgangsöffnung, die, mit ihrer Schwelle in Höhe der Turmbalkenlage wie des Kirchendachbodens liegend, dartut, daß beide inzwischen erneuerte Holzkonstruktionen ihre alte Lage nicht verlassen haben. Im oberen Stockwerk, mit dem von jeher das Turmmauerwerk abschloß, befindet sich die Glockenstube. Die Ostwand besitzt zwei dreifach gekuppelte Schallöffnungen, deren Rundbogen auf einfachen Zwergsäulen mit unverziertem Würfelkapitell, abgeschrägter Kämpferplatte und steiler attischer Basis ruhen. In gleicher Weise war die Westwand aufgelöst, während die schmalere Südwand zwei zweifach gekuppelte, sonst ebenso ausgebildete Schallöffnungen besaß, denen auf der Nordseite nur eine einzige, in der Westhälfte liegende Doppelöffnung entsprach. In der Ost- und Westwand sind die nach den Turmecken gelegenen Öffnungen zugesetzt, in letzterer Wand die verbleibenden beiden Doppelöffnungen ihrer romanischen Säulen beraubt und unter Verwendung eines beiderseitig abgeschrägten Pfostenprofils spitzbogig verändert. Gleiche Umgestaltung hat die Westöffnung der Südwand erfahren.

Tafel 79, s  
u. 80, 7a

Tafel 79, 6  
u. 80, 8

Tafel 84, 1—6

Tafel 84, 9—12

Diese Veränderungen an den Schalllöchern der Glockenstube werden verständlich, zieht man die Auflast des Turmhelmes in Rechnung. Der fast 15 m hohe, aus Eichenhölzern bestehende Stuhl ist mit Steinplatten gedeckt, die auf den eng liegenden Latten vernagelt und mit Mörtel verstrichen sind, und stellt mit seinen vier Mittelkern ein Gewicht dar, das die geschwächten, mit dem Kernmauerwerk kaum noch im Verband stehenden Turmecken aufzunehmen schlechterdings nicht imstande waren. Das Alter dieses Turmhelmes mit der in die späteste Gotik fallenden Entstehungszeit der spitzbogigen Schallfenster gleichzusetzen, ist nicht gewagt, und ebensowenig ist der Gedanke abzuweisen, daß die unteren Verstrebungen der östlichen Ecken des Turmes wie die Innenverstärkung seiner Südwand erst erforderlich wurden, als man die mächtige

<sup>1</sup> In einer Urkunde v. J. 1382 (Urk. Nr. 259), in der Äbtissin Adelheid und die Stiftsjungfrauen die Bestimmungen bekunden, die sie für die Begehung der Jahrtage der Verstorbenen in der Stiftskirche getroffen haben, heißt es: „... und daz vortmer also halden, daz tzu den jargetziden, ob der icht worde, vigilie des abendes in dem kore von nuyn lectien von uns frowen und juncfrowen uff eyne kore und den herren und pristern uf dem andern kore gehalten werde, ...“ Die Konventsstatuten bestimmten für das Osterfest (Statut, S. 543): „... Postea incipitur summa missa, quam simul puella cum ebdomadario inter se et in binis choris more solito, ut prescriptum est, complebunt ...“ und für das Pfingstfest (Statut, S. 545): „... Et missam puella inponunt, ut prius prenotatum est, in binis choris completur ...“ Schäfer, Kanonissenstifter, S. 187, legt die Stelle anders aus. Er spricht von einem „Doppelchor der Kanonissen“ in gesanglicher Bedeutung.

<sup>2</sup> Schäfer, Kanonissenstifter, S. 190.

Spitze an Stelle des weniger hohen romanischen Helmes aufbrachte. Die Annahme, ein Brand habe die Erneuerung der Dachkonstruktion nicht nur des Turmes, sondern auch des Schiffes nötig gemacht, ist glaubhaft. Ob es nun der Brand im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts war oder ein späteres Feuer, mag dahinstehen. Am Giebel des Nordkreuzflügels, der in Fachwerk errichtet ist und Krüppelwalm trägt, findet sich die Jahreszahl 1564 nicht nur in einer Inschrift auf dem Stirnbrette, sondern auch in den Holzstielen eingeschnitzt.

Ebenfalls vier Geschosse, wie der Hauptturm, besitzt der an der Nordseite befindliche **Nebenturm**; doch deckt sich die Stockwerkshöhe nur im Erdgeschoß. Auf das hohe Emporengeschoß des Hauptturmes kommen zwei Stockwerke des Nebenturmes, jedoch so, daß die letzteren in ihrer Gesamthöhe die Oberkante der Emporendecke nicht mehr erreichen. Infolgedessen entspricht das oberste Geschoß des Nebenturmes dem dritten Stockwerke des Hauptturmes insofern wieder nicht genau, als die Decke des ersteren gegen den Fußboden der Glockenstube abermals gesenkt ist. Die Decken des Nebenturmes bestehen im Erdgeschoß aus einem sechsseitigen Kreuzgewölbe, das dem Ursprungsbau angehört, im ersten Obergeschoß aus einem ebenfalls sechsseitigen, aber nachträglich eingezogenen Klostersgewölbe, im zweiten Obergeschoß aus einer Balkenkonstruktion, dessen Holzfußboden allerdings nicht mehr erhalten ist, und im obersten Geschoß wiederum aus einem sechsseitigen in gotischer Zeit eingezogenen Kreuzgewölbe, das im Gegensatz zur Wölbung des Erdgeschosses bei den Schildbögen nicht den Halbkreis, sondern den Spitzbogen aufweist. Jeder Raum besitzt als Lichtöffnung einen Mauerschlitze bis auf das als Archiv benutzte erste Obergeschoß, dessen Schlitz in der Renaissance durch ein rechteckiges Fenster ersetzt wurde.

Nur das erste Obergeschoß, das jetzige Archiv, und das oberste Stockwerk des Nebenturmes stehen mit dem Hauptturm durch Öffnungen in unmittelbarer Verbindung, während das Erdgeschoß des Nebenturmes vom Seitenschiff der Kirche aus durch eine Rundbogentür zugänglich ist. Untereinander scheinen die oberen Geschosse durch Leitern verbunden gewesen zu sein. Von Veränderungen ist auch der zum Archiv führende Durchgang nicht frei geblieben, der eine mit der Jahreszahl 1580 versehene Türeinfassung von rechteckiger Form und mit profilierten Gewänden besitzt. Mehr Interesse als dieser auch noch in jüngster Zeit umgestaltete Eingang beansprucht die Öffnung im obersten Geschoß des Nebenturmes. Ursprünglich in auskömmlicher Größe angelegt, wurde der aus Quadern gemauerte Rundbogendurchgang in der Breite und Höhe eingeschränkt. Der Umstand, daß die verkleinerte Öffnung ebenfalls halbkreisförmig abgeschlossen wurde und daß ihr Bogen wie Gewände aus sauber bearbeiteten Sandsteinen bestehen, verweist die Änderung noch in die romanische Zeit. Nimmt man hinzu, daß das unterste Geschoß des Nebenturmes im Innern eine Mauerverstärkung aufweist, die wegen ihrer Quadertechnik ebenfalls in die romanische Periode zu verweisen ist, so kann kein Zweifel bestehen, daß diese frühen Veränderungsarbeiten aus statischen Gründen erfolgten und in dieselbe Zeit zu setzen sind, in der die Sicherung des Hauptturmes vorgenommen wurde.

Es entstehen die interessanten Fragen, welchem Zwecke dieser ungewöhnliche Nebenturm diene, wie hoch sein Alter einzuschätzen ist und in welchem Verhältnisse er zum Hauptbauwerk, insbesondere zum Westturm steht. An seine Bestimmung als Treppenturm, die durch die Angliederung an den Hauptturm nicht unbegründet erscheint, zumal letzterer den Nonnenchor enthielt, ist wegen der zweifellos von Anfang an geplanten Einteilung in einzelne Geschosse nicht zu denken, um so weniger, als seine Grundfläche das übliche Maß eines Treppeneinbaues überschreitet und jegliche Spur einer massiven Wendeltreppe fehlt. Seine Mauerstärken, seine solide Technik, die Wahl der Mauerschlitze als Lichtöffnungen und die Überdeckung des unteren Geschosses mit einem Gewölbe weisen darauf hin, daß es dem Erbauer um die Schaffung eines gesicherten Bauwerkes zu tun war. Indessen werden die Leiterkonstruktionen, die man in dem ursprünglich ungewölbten ersten Obergeschoß und dem zweiten Obergeschoß des Nebenturmes anzunehmen hat, dazu gedient haben, unter Umgehung des Nonnenchor-Geschosses den Oberteil des Hauptturmes, sowie den Dachboden des Schiffes zugänglich zu machen. Die spätere Einziehung von Gewölben in den Obergeschossen des Nebenturmes lehrt, daß der gegen Angriffe geschützte Bau nachträglich gegen Eingriffe gesichert werden sollte. Die Zuverlässigkeit der Räume beweist am besten die Tatsache, daß das erste Obergeschoß auch zurzeit als Archiv benutzt wird und das Erdgeschoß, noch jetzt die Blutkammer genannt, bis vor kurzem als Gefängnis diene. Welche

161

Bestimmung der Nebenturm im Mittelalter gehabt hat, nachdem der alte Nonnenchor in seiner Ostwand zu-  
gesetzt und in seinem Innern als Treppenhaus ausgebaut war und nachdem eine neue Nonnenempore in  
unmittelbaren Anschluß an die alte entstanden war, scheinen einige urkundliche Notizen wenigstens andeutungs-  
weise anzugeben.

Den Schlüssel zum Schwesternchore besaß die Küsterin, der — wenigstens für andere Küster bestand  
die Einrichtung — auch die Aufsicht über die Glocken oblag. Wichtiger als diese Nachricht ist die Mit-  
teilung, daß dieselbe Nonne ebenfalls im Besitze der Schlüssel zum Behälter der Kreuzpartikel und zum  
Reliquarium sich befand und auch das Armarium unter Verschuß zu halten hatte.<sup>1</sup> Diese Angabe gewinnt  
deshalb an Bedeutung, weil sie erkennen läßt, daß es sich um eine besondere Art von Inventarstücken  
handelt, die der Obhut der Küsterin anvertraut waren, und daß die Vereinigung der zugehörigen  
Schlüssel in einer Hand durch bestimmte, wir dürfen vermuten lokale Umstände geboten erschien. Denn es  
war keineswegs Aufgabe der Küsterin, den Schließdienst in Kirche und Kloster allgemein zu besorgen. Den  
Schlüssel zum Kreuzgang verwahrte die Pröpstin, den zur Kirche selbst der Glöckner<sup>2</sup>, der — die Ein-  
richtung besteht noch heute — zur Glockenkammer gelangen konnte, ohne die Nonnenempore zu betreten.  
Die Annahme, der Raum für die Pretiosen habe sich in der Nähe des Nonnenchores befunden, sei vielleicht  
gar von der Empore aus zugänglich gewesen, hat viel für sich. Und erinnert man sich, daß ein besonders  
aufgeführtes Kleinod, das Banner des heiligen Mauritius, im Turm unter Verschuß niedergelegt war, so darf man  
auch bezüglich der Unterbringung der übrigen Kostbarkeiten an eine ähnliche Art der Aufbewahrung denken.  
Alles spricht dafür, daß das von der Nonnenempore, der alten wie der neuen, aus zugängliche erste Obergeschoß  
des Nebenturmes als Reliquienkammer benutzt worden ist. Jedenfalls bot es als ein von außen nicht zugäng-  
licher, nur durch einen Mauerschlitze erhellter Raum eines Turmes in den unsicheren Zeiten des Mittelalters  
eine weit bessere Gewähr für die Erhaltung von Wertgegenständen als ein dem Feind und Feuer mehr  
ausgesetzter Raum der Klostergebäude. Das galt nicht nur für Gold- und Silbersachen, sondern fast mehr  
noch für die unersetzbaren Urkunden. Daß man es mit der Verwahrung des Archives nicht weniger gewissenhaft  
nahm als mit dem Schutze der Reliquien, ist überliefert. Alle Bestätigungs- und Vergünstigungsbriefe der  
Päpste und Kaiser wurden nebst den Urkunden über Gütererwerb an zuverlässigem Orte unter doppeltem  
Türverschuß und in gesicherter Truhe aufbewahrt, deren einer Schlüssel sich im Besitze der Äbtissin befand  
und deren zweiten Schlüssel Pröpstin und Konvent verwahrten, und ähnlich verhielt es sich mit den Schrift-  
stücken über die Liegenschaften und Gerechtsame des Stiftes.<sup>3</sup> Darf man eine Vermutung aussprechen, so  
ist es die, daß auch zu Klosterzeiten das Archiv dort untergebracht war, wo es sich heute befindet, in dem

<sup>1</sup> Statut, S. 561: „Item domina custos debet habere et custodire clavem ad capsam sancte crucis et reliquarium et  
claves ad chorum et ad armarium ad claudendum et aperiendum temporibus suis“. Schäfer, Kanonissenstifter, S. 170: Die  
Küsterin oder, wie sie in späterer Zeit geradezu genannt wurde, thesauraria hat „die Kleinodien, Kelche usw., Ornamente,  
Paramente und Glocken in Obhut . . . Sie hat sämtliche Schlüssel in Verwahr und hebt das kleinere Stiftssiegel auf. Die  
campanarii, also die Küster im heutigen Sinne, werden von ihr eingesetzt, sie müssen ihr den Amtseid leisten.“

<sup>2</sup> Statut, S. 561: „Item domina prepositissa debet habere et custodire clavem ad portam ambitus tempore suo ad  
claudendum et aperiendum . . . Item campanarius ecclesie sancte crucis debet habere clavem ad januam ecclesie ejusdem.“  
Noch heute besitzt der Glöckner den Schlüssel zur Kirche, während der Stiftsprobator den Schlüssel zum Nonnenchore und  
zum Archiv verwahrt.

<sup>3</sup> Statut, S. 554: „ . . . Tunc ex consuetudine antiqua et jure ecclesie Kouffungensis omnia privilegia et confirmationes  
dicte ecclesie a sede apostolica aut Romanorum imperatoribus concessa, omnes littere, omnia munimenta super bonis dicte  
ecclesie debent esse in bona custodia in cista bona duabus seris et duobus clavibus clausa, quorum clavium unum habeat  
et custodiat domina abbatissa, alium domina prepositissa et de capitulo puelle. Tunc eadem cista debet esse sita in loco  
tuto, accessibili et bene duabus januis clauso, seris et clavibus munito, quorum clavium unum habeat et custodiat domina  
abbatissa et alium domina prepositissa et puelle.

Item ex consuetudine et jure ecclesie Kouffungensis omnes littere et omnia munimenta super bonis, pensionibus  
fructibus et obventionibus puellarum de capitulo solum existencia seu preposituram, custodiam et capellaniam communiter  
seu divisim tangencia debent esse in bona cista duabus seris et clavibus duobus clausa quorum clavium unum habeat et  
custodiat domina prepositissa et alium puelle de capitulo . . .“

mit einer Doppeltür verschlossenen Obergeschoßräume des Nebenturmes. Daß die beiden weiteren Obergeschosse des Nebenturmes durch Leitern miteinander in Verbindung blieben, versteht sich von selbst.

Im unteren Geschosse des Nebenturmes sind die Reste eines auf dem Fußboden stehenden, an die Nordostwand angelehnten steinernen Einbaues zu erkennen, der, von Rauch geschwärzt, offenbar zeitweise als Herd diente und als entstellter Kamin gilt. Allein abgesehen davon, daß an keiner Stelle der Außenmauern ein Schornstein vorhanden ist und Spuren eines Rauchfanges fehlen, spricht die tischartige Gestalt des Einbaues gegen seine ursprüngliche Bestimmung als Feuerstätte. Gerade diese Form des Aufbaues in Verbindung mit seiner Orientierung und der Tatsache, daß das Fenster an der gegenüberliegenden Seite seinen Platz hatte, legt den Gedanken nahe, daß man es mit dem Reste eines Kultinventarstückes zu tun hat. Sollten wir in dem kapellenartigen Raum den Peter- und Paulsaltar zu suchen haben, mit dem das „Grebelin“ verbunden war? Die polygonale Form des Raumes würde zu einer Heiliggrabkapelle ausgezeichnet passen.

Bezüglich des Alters des Nebenturmes ergibt der Baubefund mit Sicherheit soviel, daß seine Errichtung mit der Erbauung des Hauptturmes nicht gleichzeitig erfolgt sein kann. An der Stelle ihres Zusammenschlusses besitzen die beiden Bauteile nicht etwa eine gemeinsame Mauer, sondern jeder Turm seine Wand für sich. Ein Verband zwischen beiden Mauern ist demgemäß auch nicht vorhanden. Ganz vereinzelte kleine Bindersteine, die, aus der Mauerflucht hervortretend, von einem zum anderen Bauteil überspringen, zeigen, daß man sich wenigstens in etwa bemühte, einen oberflächlichen Zusammenhang herzustellen. Dazu kommt, daß beide Türme ganz verschiedene Mauertechnik aufweisen. Während der Hauptturm, wie das Schiff, aus kleinquadrigen breit gefugten, auf Verputz berechneten Sandsteinen besteht, weist der Nebenturm große, fein scharierte, sauberst gearbeitete und sorgfältig versetzte engfugige Werksteine auf, an deren Verputz offensichtlich von Anfang an nicht gedacht ist. Darüber, daß der Nebenturm, abgesehen von der gotischen Einwölbung seines obersten Geschosses, in seiner ganzen Masse romanisch ist, lassen die Rundbögen seiner Türöffnungen sowie der äußere Abschluß der Lichtschlitze mit kleinen Halbkreisen keinen Zweifel. Als einfachste Lösung würde die Auslegung erscheinen, daß der Nebenturm dem Hauptturm nachträglich, und zwar noch in romanischer Zeit<sup>1</sup>, angefügt sei. Indessen, flößt schon die Technik des Mauerverbandes beim Nebenturm Bedenken gegen diese Annahme ein, so findet sich am Hauptturm ein sicheres Kennzeichen dafür, daß nicht dieser, sondern jener der ältere ist.

Tafel 83, 1 u. 4

Die von Schallöffnungen reichlich durchbrochene Glockenstube besitzt dort, wo das Dach des Nebenturmes anschließt, keine Mauerauflösung, sondern eine geschlossene Wand, eine Eigentümlichkeit, die sich nicht finden dürfte, wäre der Nebenturm jünger. Denn es lag keine Veranlassung vor, diese Seite des Hauptturmes, die dem Tale zugewandt war, minder liebevoll und zweckmäßig auszubilden als die zum Teil nach der unbewohnten Berglehne gelegenen Fronten. Besäße der Hauptturm das höhere Alter, so müßten die einander gegenüberliegenden Seiten der Glockenstube gleich ausgebildet sein. Wäre der Nebenturm wirklich später angebaut, so würde man, falls man ihn überhaupt so hoch führte, das nutzlos werdende Schallloch im westlichen Teile der Nordfront zugesetzt haben, ebenso wie man es bei den seitlichen Öffnungen auf der Ost- und Westfront aus statischen Gründen für gut hielt, wenn man es nicht vorzog, die nicht störende Schallöffnung überhaupt in der alten Verfassung zu belassen. Etwa an einen Einsturz und späteren Wiederaufbau gerade des Teiles vom Hauptturm zu denken, an den sich die Spitze des Nebenturmes anlehnt, verbietet der Umstand, daß zu beiden Seiten dieser Stelle die alten Kämpfergesimse der angrenzenden Schalllöcher noch unverseht erhalten sind und das Mauerwerk hier durchaus dasselbe Gefüge zeigt wie sonst am Hauptturm. Es bleibt keine andere Erklärung übrig als die, daß tatsächlich der Nebenturm der ältere ist, und daß man bei Erbauung des jüngeren Hauptturmes von vornherein auf ihn insofern Rücksicht zu nehmen hatte, als man auf die Anlegung unbrauchbarer Schallöffnungen an der Anschlußstelle verzichtete und sich damit begnügte, als Verbindung zwischen den oberen Räumen von Haupt- und Nebenturm jene

<sup>1</sup> Der Nebenturm wird tatsächlich von Dehn-Rotfeller u. Lotz, Baudenkm., S. 204, Lotz, Topographie I, S. 319, und anderen für jünger gehalten als der Hauptturm.

kleine rundbogige Durchgangsöffnung zu schaffen, durch die man noch heute von der Glockenstube auf den Dachraum des Nebenturmes hinabsteigt.

Auch die Anlage der konstruktiv so bedenklichen Durchgänge in der Nord- und Südwand der unteren Hauptturm-Halle läßt sich wohl nur dadurch erklären, daß man bei Aufstellung des Bauplanes auf den bestehenden Nebenturm Rücksicht nehmen mußte oder wollte. Einmal sollte — so überlegte der Architekt — der vorgefundene Nebenturm mit dem zu errichtenden Hauptturm in unmittelbarem Zusammenhang gebracht werden, andererseits sollte die Verbindung zwischen Eingangshalle und Nebenschiff gewahrt bleiben. Beide Bedingungen ließen sich nur erfüllen, wenn der Durchgang dort zu liegen kam, wo er noch heute festzustellen ist, am Ostende der Turm-Schmalseite. Es wäre ein eigentümlicher Zufall gewesen, wenn die Öffnungen im Hauptturm von vornherein so angelegt wären, daß nachträglich der Anbau dieses merkwürdigen Nebenturmes ohne Schwierigkeit sich hätte ermöglichen lassen. So sonderbar es klingt, auf den Nebenturm wurde der Hauptturm und damit in gewissem Sinne die ganze Kirche abgestimmt.

Von der **Ausstattung** des Gotteshauses in romanischer Zeit fehlt jeder Rest. Von einem romanischen Lettner geben die in mäßiger Höhe an den westlichen Vierungspfeilern sich findenden Bogenanfänger Kunde. Reste eines Weihwasserbeckens zeigt der Westpfeiler in der Nordarkade des Langhauses. Dürrtöne Farbspuren im Mittelschiff — Quaderbemalung mit roten Fugen auf weißem Grund — scheinen der Gotik anzugehören. Zwei Maßwerkzwickel in einem der Südschiffenster weisen bescheidenste ornamentale Glasmalerei in Grisaillemannier aus dem spätesten Mittelalter auf. Eben dieser Zeit scheint die Steinmensa des Altares anzugehören, deren ausgekehrte Platte die katholischen Weihekreuze bewahrt hat.

Tafel 83, 23

Wenngleich weder die Baugeschichte noch der Baubefund die Genesis der Kaufunger Stiftskirche erschöpfend klären, sind die Hauptabschnitte in der Entwicklung des Baues erkennbar. An einen vorhandenen kleinen Sechseckturm wurde in den Jahren 1017 bis 1025 die 60 m lange Basilika so angebaut, daß der vorgefundene Turm der Nebenturm des größeren rechteckigen Glockenhauses wurde. Kurz nach Fertigstellung des Münsters machten sich, nicht zuletzt wegen der Rücksichtnahme auf den überkommenen Bauteil, an den zu stark aufgelösten Mauern des Hauptturmes Verstärkungen nötig, die dadurch erzielt wurden, daß man die Öffnungen in den unteren Geschossen ganz zusetzte, im oberen Teile verkleinerte. Die Standfestigkeit zu erhöhen, erhielt der als Strebepfeiler dienende Nebenturm im Erdgeschoß auf Kosten des leichten Raumes einen Verstärkungsring. Im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts, wahrscheinlich kurz nach 1174, begann man damit, die flachgedeckte Basilika zu überwölben, kam indessen über den Chor nicht hinaus. Wohl infolge der Zerstörung des Baues durch höhere Gewalt machte sich, vermutlich Ende des 13. Jahrhunderts, die Instandsetzung des Langhauses nötig, das im völlig erneuerten Mittelschiff die Form der Hallenkirche annahm, in den nur ausgebesserten Seitenschiffen als Provisorium den basilikalen Charakter beibehielt. Die Hochgotik brachte im stark restaurierten Nordkreuzflügel den Ersatz der romanischen Fenster durch bescheidene Maßwerköffnungen. Ein Brand im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts, der die Holzkonstruktionen und das Inventar zerstörte, ließ die Absicht einer Überwölbung der Kirche von neuem entstehen, doch brachte man diesmal anscheinend nur das Gewölbe des südlichen Kreuzflügels zustande, das übrigens bald wieder einstürzte. Auch diese Instandsetzung, welche den schüchternen Versuch einer Einwölbung des Mittelschiffes gleich wieder aufgab, konnte der Idee der Hallenkirche nicht zum Siege verhelfen. Die Nebenschiffe wurden unter Anlage anspruchsloser Maßwerkfenster nur unwesentlich erhöht. Hohe Lichtöffnungen dagegen erhielt, ebenfalls in spätgotischer Zeit, der gänzlich erneuerte südliche Transeptarm, dessen Apsis durch einen schiefwinkligen Anbau ersetzt wurde. Und eine würdige Erweiterung erfuhr 1469 der Chor durch Annahme eines polygonalen Abschlusses und Einbeziehung eines Gewölbes, das zum Teil die romanischen Wandpfeiler benutzte. Zu erneuten Sicherungsmaßnahmen gab, in der frühen wie späteren Gotik, der Turm Veranlassung, der trotz Verstärkung seiner Südwand, Einziehung eines Gewölbes im Erdgeschoß, Anlage von Strebepfeilern und Vermauerung einiger Fenster in der Glockenstube anfangs des 18. Jahrhunderts durch weitere Vorlagen geschützt werden mußte. Von sonstigen Änderungen in nachklösterlicher Zeit berichtet die Jahreszahl 1564 am Dachstuhl des nördlichen Kreuzflügels, 1580 an einer Tür des Nebenturmes und 1724 am südlichen

Chorfenster. Eine neue Orgel wurde 1669 beschafft.<sup>1</sup> Die jetzige, im Westen des Langhauses aufgestellte Orgel besitzt modernen Prospekt, während die Brüstungen ihrer Empore die in roten, grünen und weißen Tönen gehaltenen bäuerlichen Rankenmalereien der Renaissancezeit in Resten bewahrt haben. Das moderne Gestühl zeigt neugotische Formen.

Die Größe der Kirche und die vornehme Person des Stifters lassen ein Wort über die **kunstgeschichtliche Stellung** des Baues gerechtfertigt erscheinen. Wenngleich in sächsischer Zeit begonnen und zu Ende geführt, wird das Nonnengotteshaus den Bauten der fränkischen Periode zugezählt, und zwar jener Gruppe von Basiliken, die „unter kaiserlichen Auspizien entstanden, durch den Zug ins Große, die Weiträumigkeit und die fein abgewogene Eurhythmie der Verhältnisse weit über das bis dahin Geleistete hinausstreben“. Zu diesem salischen Zyklus rechnen außer dem Kaufunger Münster die Dome zu Speyer, Mainz und Worms, sowie die für Benediktiner-Mönche bestimmten Klosterkirchen zu Limburg an der Haardt, zu Hersfeld und auf dem Heiligenberg bei Heidelberg. Für den engeren Zusammenhang der kaiserlichen Bauten und ihrer Verwandten führt man nicht zuletzt als Beweis das an, daß in den Maßzahlen des Grundrisses ein bestimmtes Verhältnis wiederkehrt. Die Entwicklungsreihe wird zumeist mit der um 1030 begonnenen Basilika zu Limburg eröffnet, als deren unmittelbare Abkömmlinge Hersfeld und Heiligenberg bezeichnet werden. Das meist nicht sehr eingehend behandelte Kaufungen gilt als Vorstufe. Mehr oder weniger zurückhaltend wird der Einfluß Poppo betont, jenes baulustigen Mönches, der 1020 von Heinrich II. zum Abt von Stablo erhoben wurde und ganz im Einvernehmen mit seinem kaiserlichen Gönner die Reformbestrebungen der Kluniazenser begünstigte. Jedenfalls spricht man von einem Limburger Meister in dem Sinne, daß ihm die Eigentümlichkeiten auch von Hersfeld und Heiligenberg zuzuschreiben sind. Versteht man die kurzen Stellen über Kaufungen recht, so wird die Möglichkeit zugegeben, daß in Kunigundens Stiftungsbau ein Jugendwerk des Meisters vorliege.

Am entschiedensten für Beziehungen Kaufungens zu den salischen Bauten tritt Müller-Schwartau ein, der sich zugleich am eingehendsten mit der Frage nach der kunstgeschichtlichen Stellung der hessischen Klosterkirche befaßt.<sup>2</sup> „Der Plan von Kaufungen zeigt in allen wesentlichen Punkten die größte Verwandtschaft mit Limburg und Speyer. Der früheren Erbauungszeit entsprechend fehlt die Krypta und infolgedessen die Chorflankenthürme, welche sich später aus den Zugängen zu der Krypta entwickeln, wie dies, für unseren Kreis wenigstens, Limburg und Heiligenberg deutlich bezeugen. Ob ein Vierungsthurm beabsichtigt war, wissen wir nicht, möglich war er jedenfalls. Im übrigen sei bezüglich des Aufbaues hier nur hervorgehoben, daß Kaufungen auch besonders in den Westtheilen als Vorstufe für die nachfolgenden Bauten gelten muß, wenn wir als das Wesentliche des Westabschlusses einen die ganze Mittelschiffbreite einnehmenden Glockenthurm bezeichnen, welcher im Erdgeschoß als Eingangshalle, und darüber als Orgelempore oder dergleichen diene. Die Verwandtschaft Kaufungens mit den rheinischen Kirchen ist gewiß keine zufällige. Der Plan entstammt augenscheinlich derselben Benediktiner Bauschule, aus welcher Poppo von Stablo hervorging und welche die Pläne für Limburg und Speyer lieferte. Ich will nur daran erinnern, daß abgesehen vom Kaiser Heinrich II. auch die Kaiserin Kunigunde persönliche Beziehungen zu diesen Kreisen hatte. Ihr Vater Graf Siegfried von Luxemburg und später ihr Bruder Heinrich waren Schirmvögte von St. Maximin. Graf Friedrich, vermutlich auch ein Bruder der Kaiserin, besaß die Gaugrafschaft Niederhessen. Wir haben in Kaufungen sowohl der Erbauungszeit wie der Anlage nach eine unmittelbare Vorstufe für Limburg und Speyer.“

Es kann nicht geleugnet werden, daß für die Bauausführungen in Kaufungen, Limburg, Hersfeld und Heiligenberg gemeinsame Gesichtspunkte maßgebend gewesen sein müssen und sich Grundsätze abklären lassen, die in der Tat nur für eine beschränkte Gruppe von Bauten festzustellen sind. Auffallend vor allem ist die Schlichtheit in der architektonischen Ausstattung, die zu der räumlichen und künstlerischen Größe der Werke in Widerspruch steht und auf den ersten Blick auch mit dem vornehmen Charakter der Stiftungen nicht recht vereinbar erscheint. Die Fassaden zeigen nicht die großschichtige Quaderung, sondern Putz, der

<sup>1</sup> Ortsrepositur. St.-Arch. Marburg.

<sup>2</sup> Speyer, S. 14.

sogar in die Leibungen der Fenster hinübergreift. Die Portale sind durchweg ohne Belebung durch Säulen glatt aus dem Mauerwerk herausgeschnitten. Selbst der Maueranschlag für die Türflügel fehlt in vielen Fällen. Von Kanten sind nur die Gebäudeecken in Werkstein gefaßt, so zwar, daß der hart herantretende Putz in gerader Linie abgeschnitten ist. Findet sich in Limburg noch ein geputzter Bogenfries, so ist diese Dekoration in Hersfeld aufgegeben. Am schlichtesten ist Kaufungen ausgefallen, wo anscheinend weder ein Sockel noch ein Hauptgesimse vorhanden war und, wie bei den übrigen Bauten, nur die konstruktiv stärker beanspruchten Teile aus Quadern hergestellt sind.

Man könnte in allen Fällen an die gleiche Bauschule denken, wenn sich zwischen Kaufungen und seinen angeblichen Schwesternanlagen nicht ebenso viele Verschiedenheiten fänden wie Ähnlichkeiten. Im Grundriß wie im Aufbau. Auf Unterschiede in der Ausbildung der Chorpartie hat der obengenannte Verfechter der Verwandtschaftshypothese selbst aufmerksam gemacht. Das Fehlen von Krypta und Osttürmen bei Kunigundens Kirche muß als wesentlich angesehen werden. Noch bezeichnender ist die Unterdrückung der Doppelturmanlage im Westen, von der Doppelchoranlage, der Westvorhalle, dem Vierungsturm, der übermäßigen Ausdehnung von Hauptchor und Transept und anderen Eigentümlichkeiten, die einzelne der übrigen Anlagen auszeichnen, ganz zu schweigen. Wie man das fast quadratische Glockenhaus Kaufungen mit den schmalen Vorhallen Limburgs und Heiligenbergs in Parallele setzen kann, ist unverständlich. Wenn es in Limburg als „ein glücklicher Griff bezeichnet werden muß, daß das Mittelschiff unangetastet mit seinem Giebel die Westfront bildet<sup>1</sup>“, so fehlt in Kaufungen schlechterdings noch jeder Versuch, diesen „normativen Typus“ des Jahrhunderts zu schaffen. Die Nebenapsiden in Kaufungen sind an das Außenende der Kreuzarme gerückt ganz im Gegensatz zu Hersfeld, wo die Konchen die Mitte der Transeptarme einnehmen, und zu Limburg und Heiligenberg, wo die Nebenaltäre sogar an den Hauptchor herangerückt sind. Durch die geringe Tiefe des Ostkreuzarmes setzt Kaufungen sich in scharfen Gegensatz zu allen anderen Anlagen. Nicht minder auffallend ist der Unterschied in der Größe und Verteilung der Fenster, deren Leibungsprofile nicht kongruent sind. Auch die Technik ist keineswegs so übereinstimmend. Von der schuppen- und ährenförmigen Scharrierung, der Spezialität Limburgs, findet sich in Kaufungen keine Spur. Ist in Limburg und Hersfeld der Abschluß des Putzes an den Quadereinfassungen der Ecken in der Weise erzielt, daß der Putz gegen den Werksteingrund vorsteht, so liegt er in Kaufungen mit der Quaderflucht bündig. Der Umstand, daß hier vereinzelt Eckquader über die Putzgrenze hinübergreifen, bestätigt als Ausnahme die Regel, daß die Ecksteine *avant la pose* für den Putzanschluß zugerichtet wurden. Die Dekorationsmittel, die in Limburg und Hersfeld noch Anwendung gefunden haben, die Belebung der Wände durch Pilaster und Nischen, sind in Kaufungen außer acht geblieben, was nicht der Fall sein dürfte, wenn die Annahme richtig wäre, daß erst von Limburg eine zunehmende Abneigung gegen Schmuckformen sich herschreibe. Auch ein Hauptargument, das für die Verwandtschaft Kaufungen mit den salischen Sakralbauten zu sprechen scheint, das Vorhandensein des polygonalen Flankenturms an der Nordecke der Westfront, dessen Gegenstück man zu ergänzen hätte, ist nicht stichhaltend. Der Turm, der sich schon dadurch von den Anlagen in Limburg und Heiligenberg unterscheidet, daß er keine Treppe enthält, auch niemals enthalten hat, steht, wie weiter unten darzutun, in gar keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Gotteshaus. Daß die Verhältniszahlen des Grundrisses von Kaufungen keineswegs so einwandfrei den Zusammenhang mit den salischen Bauten ergeben, soll nicht unerwähnt bleiben.<sup>2</sup> Wenn endlich auch „in der Wahl des Bauplatzes auf einem das Tal beherrschenden Vorberge sich die bei Limburg und Heiligenberg betätigte Vorliebe des Benediktiner-Ordens für eine hohe

Tafel 83, 1—

<sup>1</sup> Bergner, Grundriß d. kirchl. Altertümer in Deutschland, S. 64 u. 109.

<sup>2</sup> Die von Bergner, Handbuch d. kirchl. Kunstaltertümer in Deutschland, S. 46, angegebenen Maßzahlen, die zum Teil auf Meyer-Schwartau zurückzugehen scheinen, bedürfen in einigen Fällen der Richtigstellung. Verfasser hat die nachstehenden Maße ermittelt: Mittelschiff lang 30,25 m, ursprünglich breit 8,90 m. Südliches Seitenschiff breit (am Ostende) 4,00 m, (am Westende) 3,90 m. Südliches Seitenschiff breit (am Ostende) 4,05 m, (am Westende) 3,95 m. Langhaus breit (am Ostende) 18,70 m, (am Westende) 18,55 m. Querhaus lang 26,15 m, breit (am Nordende) 9,00 m, (am Südende) 8,35 m.

Lage<sup>1</sup> aussprechen soll, so muß erwidert werden, daß das hessische Kloster gar nicht, wie die beiden angeblichen Schwesternanlagen, auf der Höhe, sondern am Fuße des Bergrückens seinen Platz gefunden hat.

Ein Grund, die Kaufunger Stiftskirche in die Reihe der salischen Bauten einzugliedern, liegt demnach gar nicht vor, schon deshalb nicht, weil es unwahrscheinlich ist, daß Konrad, der Hauptbauherr, sich die Anlagen seines Gegners Heinrich zum Vorbild für Bauten genommen hätte, die offenbar etwas Besonderes darstellen sollten. Auch die Eigenschaften, die dem Kaufunger Gotteshaus mit den fränkischen Kirchen gemein sind, die große Schlichtheit im Äußern und Innern, lassen sich ungezwungen durch die allgemeinen Zeitverhältnisse erklären. Es war die Periode, in der Clunys Grundsätze von der Verschärfung des klösterlichen Lebens und von der Vereinfachung der kirchlichen Architektur in weitere Kreise drangen. Heinrich selbst, der Freund Hugos von Farfa, Odilos von Cluny, Richards von Verdun und Poppos von Stablo, sorgte dafür, daß die Reformideen in seinem Reiche zur Geltung kamen. Und wenn wir verfolgen können, wie die obengenannten Bauten mit fortschreitender Zeit ihre Schlichtheit ablegen, so ist damit der Beweis gegeben, daß es nicht Konrad war, der an den Benediktiner-Kirchen die alte Flächenkunst beförderte, sondern die burgundische Mode, die zwar stärker war als der ihr gar nicht sonderlich gewogene neue Kaiser, aber schon bald ihre Kraft im selben Maße verlor, wie die übertriebene Strenge des Ordens wieder abnahm. Daß Kaufungen über alle Maßen schlicht ausfiel, hat freilich noch einen tieferen Grund, der in der Verwandtschaft mit einer ganz anderen Baugruppe beruht.

Leider ist für die kunstgeschichtliche Würdigung der Kaufunger Basilika ein Hilfsmittel für immer verloren gegangen, die alte Stützenform des Langhauses. Würden sich überzeugende Gründe finden lassen, daß wir die Säule zu substituieren hätten, so wäre die Möglichkeit einer Verwandtschaft mit Limburg, Heiligenberg und Hersfeld verstärkt. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Sucht man nach Bauten, die gleichzeitig und unter dem Einflusse der Stifterin von Kaufungen entstanden, so darf Bamberg nicht übergangen werden. Der 1012 vollendete Dom, Heinrichs und Kunigunds Werk, besitzt Pfeiler. Die gleiche Art der Stützen zeigt in späterer Erneuerung St. Michael, die Gründung desselben kaiserlichen Ehepaares vom Jahre 1015. Die Form der Säulenbasilika konnte der Erbauerin des Kaufunger Münsters, deren Geschmack in Bamberg doch wohl nicht ganz übergegangen war, also nicht angebracht erscheinen.

Viel näher freilich aus geschichtlichen wie örtlichen Gründen liegt, sucht man nach Vorbildern für die hessische Kirche, der Gedanke an Paderborn, die vom Kaiser mit Vorliebe aufgesuchte Pfalz und reichbedachte Bischofsstadt. Kein anderer als der unternehmungslustige Meinwerk verwaltete zur Zeit des Kaufunger Baues die Diözese, der Günstling und ehemalige Kaplan des Kaisers, den dieser auf den Stuhl des heiligen Liborius gehoben hatte. Wenn irgendeiner Einfluß auf die Kaiserin ausübte, so war es dieser gewandte Kirchenfürst. Mit Paderborn und seinem Oberhirten waren die Geschicke der frommen Frau fast noch inniger verknüpft als mit Bamberg. Im Kloster des heiligen Liborius wurde 1002 Kunigunde mit ihrem Gemahl, dem sie zwei Jahre zuvor angetraut war, gekrönt. Als Heinrich im Winter 1013 die Alpen überschritt, befanden sich in seiner Begleitung Kunigunde und Meinwerk. 1017 nach der Krankheit traf die Kaiserin ihren Gatten wieder in der westfälischen Bischofsstadt. In Paderborn allem Anschein nach kam auch im selben Jahre die Stiftungsurkunde von Kaufungen zustande und als sicher darf gelten, daß hier die ersten Beratungen über die Einrichtung von Kloster und Kirche stattfanden. Als Heinrich 1019, von Paderborn kommend, Kaufungen aufsuchte, war Meinwerk in seiner Umgebung und vermutlich dürfen wir den Bischof auch ein Jahr später am selben Orte suchen, wo der Kaiser zu seinen Gunsten eine Urkunde ausstellte. Das war die Zeit, wo Kunigunds Münster sich erhob. Gerade der Weg des Kaisers von Paderborn nach Kaufungen und umgekehrt läßt sich des öfteren verfolgen. In Paderborn wurde 1019 die Schenkung von Wolfsanger, 1023 die von Heringhausen an Kaufungen vollzogen. In die Hände Meinwerks in der Stiftskirche zu Kaufungen legte 1025 Kunigunde die Gelübde ab, die sie für immer an das Kloster banden. Man versteht

<sup>1</sup> Meyer-Schwartau, Speyer, S. 137.

es, wenn Kuchenbecker<sup>1</sup> glaubt, nicht zuletzt deshalb habe sich die verwitwete Kaiserin in das hessische Stift zurückgezogen, „um die Gegenwart des getreuen Meinwerk bequemlicher genießen zu können“.

Bei diesen innigen Beziehungen an eine Beeinflussung des Kaufunger Baues durch Meinwerk zu denken, erscheint erlaubt, vollends gar, erwägt man die Bautätigkeit des geistlichen Herrn. Der Diözesan, der den Grund zu der späteren Machtstellung seines Bistums legte, schenkte der Hauptstadt seines Sprengels einen vollständig neuen Dom. 1015, zwei Jahre vor der Grundsteinlegung in Kaufungen, war der Bau vollendet. Die ausgeprägte Baulust des Kirchenfürsten ergibt die Tatsache, daß er außer der Pontifikalkirche ein neues Domkloster und einen bischöflichen Palast, sodann in der Umgebung des Domes die Alexius- und Bartholomäuskapelle errichtete. Den Benediktinern, die er nach Paderborn rief, gründete er in der westlichen Vorstadt die Benediktuskapelle. Das von ihm ins Leben gerufene Kloster Abdinghof besetzte er, bezeichnend für seine Richtung, mit Kluniazensern. Endlich glaubte Meinwerk noch vor den Mauern der Stadt das Busdorfstift errichten zu müssen, das — man denke an das grebelin in Kaufungen — eine Heiliggrabkapelle erhielt.

Nur wenig zeugt in Paderborn noch von dem „Bauleben, wie es bis dahin kein Bischofssitz des Landes gesehen“, aber was sich erhalten hat, ist geeignet, den Einfluß der westfälischen Bischofsstadt auf die hessische Abtei darzutun. Der alte Dom besaß Pfeiler, und dieselbe Stützenform findet sich noch heute, angeblich in erneuerter Gestalt, in der Abdinghofkirche, wo sie um so bezeichnender ist, als die Kluniazenser die Säule bevorzugten. Über ganz Westfalen verbreitete sich der Pfeilerbau. Da dürfen wir auch für das benachbarte Kaufungen den Pfeiler um so eher annehmen, als er in den Arkaden des Turmes tatsächlich vorhanden ist.<sup>2</sup> Und für das Glockenhaus selbst wird jener wuchtige Turm vorbildlich geworden sein, der das Mittelschiff des Paderborner Domes im Westen abschloß, der nicht nur bei der Busdorfkirche Wiederholung fand, sondern für ganz Westfalen bestimmend wurde. Vereinigte man in Kaufungen den neuen Hauptturm mit dem vorgefundenen kleineren Turm, so näherte man sich auch hierdurch, wenigstens äußerlich, dem Schema von Paderborn. Die in Kaufungen festzustellende gänzliche Nacktheit des Äußeren, die den Eindruck des rohen Bedürfnisbaues hervorruft, ist für Niedersachsens Frühkunst bezeichnend, ebenso die beim Südtransept der Kaufunger Basilika festzustellende Verkümmern der Apsis. In Westfalen auch waren die Osttürme unbekannt, wie alle die anderen Eigentümlichkeiten, deren Fehlen Kaufungen von der salischen Gruppe scheidet. Es gehört wenig Mut dazu, die hart an der Baugrenze des sächsischen Wohnhauses gelegene Kaufunger Kirche als ein unter Meinwerks Einfluß entstandenes Werk zu bezeichnen, das, verglichen mit den Sakralbauten der wenig südlicher gelegenen alten Bonifatiusstätten, nun einmal ein Fremdkörper auf hessischem Boden blieb und in der engeren Heimat keine Nachahmung fand. Die vereinzelte Beeinflussung eines hessischen Baues durch ein westfälisches Vorbild in frühromanischer Zeit ist ein interessantes Gegenstück zu der allgemeineren Einwirkung hessischer Wölbekunst auf westfälische Kirchen in der frühen Gotik. Ob man den Kaufunger Versuch, das Gotteshaus als Hallenkirche umzugestalten, auf hessische Vorlagen zurückzuführen hat oder auf westfälische Anregungen, wie sie schon in jener von Meinwerk erbauten Bartholomäuskirche schüchtern zutage treten, mag dahinstehen.

Tafel 84, 18 **Taufstein**, der Fuß als Sockel der Orgelempore vermauert, das Becken im Stiftsgarten, achteckig, mit ausladendem Kopf, auf dessen Seitenflächen Kleebogenblenden mit Giebelschräge. Gotisch. Höhe des Kopfes 0,65 m.

Tafel 84, 19 **Taufstein**, im Garten unter dem Stiftshügel, achteckig, nur der Kopf erhalten, auf dessen Seitenflächen Kleebogenblenden mit krabbenbesetztem, kreuzblumengeschmücktem Giebel. Spätgotisch. Angeblich aus Niederkaufungen oder Nieste. Höhe des Kopfes 0,60 m.

Tafel 91, 2 **Tabernakel** von Sandstein, im Chor, rechteckig, mit seitlichen fialengekrönten Säulchen und krabbenbesetztem, kreuzblumengeschmücktem Giebel, in dessen Felde Schweißstuch der Veronika. Spätgotisch. Breite der Umrahmung 1,05 m, Höhe 2,65 m.

<sup>1</sup> Anal. Hass. III, S. 137.

<sup>2</sup> Bergner, Grundriß d. kirchl. Altertümer in Deutschland, S. 76, nimmt unter Hinweis auf die Zugehörigkeit zur salischen Gruppe für Kaufungen Säulen an.

**Kanzel** von Sandstein, die Brüstung aus sechs Seiten eines unregelmäßigen Vieleckes gebildet, mit vertieften, rechteckigen Seitenfeldern, in denen Reste nachträglicher, unbedeutender, ornamentaler Malerei, anscheinend älteres Werk (Rest des Lettners?), der spätgotische, schlanke, viereckige Fuß mit rundem, in das Achteck übergehendem Sockel und auskragendem, maßwerkverziertem Kopf, auf dessen vier Ecken die gedrehten Sockel abgeschlagener Säulchen sichtbar, anscheinend Rest eines Heiligenhäuschens. Tafel 91, 3

**Glocken.**

*Nördliche Glocke.* Unterer Durchmesser 1,25 m, Höhe 1,01 + 0,17 m, sechs senkrechte Henkel. Tafel 92, 4  
Auf Flanke „FUER DAS STIFT KAUFUNGEN IM AUGUST 1856 GEGOSSEN VON HEINRICH GABEL IN FREIENHAGEN“. Ton dis.

*Mittlere Glocke.* Unterer Durchmesser 1,07 m, Höhe 0,86 + 0,13 m, sechs senkrechte Henkel. Tafel 92, 3  
Auf Flanke „ZUR ZEIT DER OBERVORSTEHER FRIEDR: VON HEYDEWOLF WILH: VON TROTT ZU SOLZ WILH: VON BAUMBACH WURDE DIESE GLOCKE AUF DAS GESUCH DER GEMEINDE OBERKAUFUNGEN AUF KOSTEN DES STIFTS UMGEKOSSEN DURCH C. HENSCHEL 1821“. Ton fis.

*Südliche Glocke.* Unterer Durchmesser 0,78 m, Höhe 0,61 + 0,10 m. Acht senkrechte Henkel. Tafel 92, 2  
Auf Flanke „GEGOSSEN FÜR DAS STIFT ZU OBERKAUFUNGEN VON C. HENSCHEL ZU CASSEL IM JAHR 1824“. Ton h.

**Altargerät.**

*Kelch*, von Silber, vergoldet, mit sechseckigem Stiel und sechs Rotuln, auf deren Augen Blumen und in deren Zwickeln spätgotische Maßwerke, mit rundem Fuß, auf dem der Stiel im Sechspaß ausläuft, blumengefüllte Zwickel bildend. Auf Fuß „S+KNDΘ+NIVS+“, am Oberrande Kupa „HENRICH GLEIM: MAIOR: ANNA ELISABETH: SEINE HAVSFRAVW. VEREHREN DIESEN. KELICH ZUE GOTTES EHREN IN DIE KIRCHE ZUE OBERNKAVFFVNG. DEN 30. MAY: ANNΘ. 1.6.3.4~“. Höhe 0,17 m. Tafel 92, 2

**Grabsteine.**

*Grabstein der Äbtissin Berta von Sayn*, an Südwand, Chor. Vollbild der Verstorbenen mit Kopfkissen in wenig vertieftem Felde. Am Rande „anno · dñi · mccccclii obiit: dna · bertha · de · seyn · abbatissa · in · vigilia · barnabe · apli · cui · aia · req̄sc̄at · in · pace“. Flachrelief, stark abgetreten. Breite 1,20 m, Höhe 2,35 m. Tafel 93, 1

*Grabstein der Äbtissin Agnes, Fürstin zu Anhalt*, an Nordfront, Kirche. Vollbild der Verstorbenen in spätgotischer Baldachinumrahmung. Am Fuße Wappen. Am Rande „An · dñi · m · d · iiii · die · assumptionis · marie · obiit · d[omi]na · Jagne · de · anhalt · abbatissa · coenobiorum · Jkauffungen · ef · ganderfheim · r · a · r · i · pace“. Flachrelief, stark verwittert. Breite 1,18 m, Höhe 2,25 m. Tafel 93, 2

*Grabstein der Äbtissin Anna von der Borch*, an Ostwand, nördl. Kreuzarm. Vollbild der Verstorbenen mit Äbtissinstab in spätgotischer Baldachinumrahmung. Am Fuße Wappen. Am Rande zwischen Stabeinfassung „An · dñi · xv · octo · kla<sup>re</sup> · decembris · obiit · in · xp̄o · venerada · ef · religiosa · dna · Anna · vo · der · borgk · p̄ma · reformato<sup>re</sup> · h̄o · ip̄ial<sup>re</sup> · renobij · abbatissa · r̄o · aia · req̄sc̄at · in · f̄cta · pace · amen“. Flachrelief. Breite 1,60 m, Höhe 2,65 m. Tafel 93, 3

*Grabstein eines Unbekannten*, zur obersten Stufe der Kanzeltreppe verarbeitet. Am Rande zu lesen „anno dñi“.

*Grabstein einer Stiftsdame von der Borch*, jetzt Altarstufe, mit Wappen in vertiefter Linienführung, ohne Inschrift. Breite 0,80 m, Höhe 1,60 m.

*Grabstein des Schultheiß Antonius Straube*, an Nordfront, Kirche. Platte mit Kartusche, am Kopf Doppelwappen im Kranz, die Namen der Kinder in Medaillons. Flachrelief. 17. Jahrhundert.

*Grabstein des Joh. Georg Holzappel* aus Eschwege, „welcher auf der Reise nach Cassel von einem Schlagfluß überfallen worden und allhier in Oberkaufungen verschieden“, an Nordfront, Kirche. Schrifttafel in Pilasterumrahmung mit Volutengebel. Flachrelief. 17. Jahrhundert.

*Grabstein der unverheirateten Maria Hein*, an Nordfront, Kirche. Platte mit lateinischer Inschrift in ovaler Umrahmung, am Kopf die Wappen der Eltern. Flachrelief. 18. Jahrhundert.

*Grabstein des Pfarrers Joh. Leo Wasserhun*, an Westwand, nördl. Kreuzarm. Platte mit lateinischer Inschrift in ovaler Umrahmung, am Kopf Wappen. Flachrelief. 1732. Tafel 93, 4